

Zeit & Schrift

15. Jahrgang

Ein klares »Jein«?
Weide meine Schafe



Editorial

3

Finito

Horst von der Heyden

Bibelstudium

4

Unbegreiflich (2): Eine kleine Geschichte des Unfassbaren

Horst von der Heyden

10

Wahrheit, Unwahrheit, Wahrhaftigkeit (2)

Hanswalter Giesekeus

Bibel im Alltag

16

Ein klares »Jain«? (Mt 21,28–32)

Ulrich Müller

Gemeinde

26

Weide meine Schafe

Philip Nunn

Mission

29

Auf der Suche nach den Musak

Matthias Müller

31

Warum reden wir noch von »Unerreichten«?

Matthias Müller

Aktuelles

33

Generation Doof?

Karl Otto Herhaus

Die Rückseite

36

Vom Lügen

Jochen Klein

Zeit & Schrift

15. Jahrgang 2012

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Finito

Wenn dieses Heft erscheint, ist die EM 2012 bereits Geschichte – und »wir« mal wieder vorzeitig ausgeschieden. Dabei hatten wir uns so gut vorbereitet. Seit der verpatzten WM vor zwei Jahren hatte Fußball-Deutschland nur ein Ziel vor Augen: das Finale in Kiew als Sieger zu beenden. Doch wieder einmal ist alles anders gekommen.

Bis zum Halbfinale sah es noch so aus, als ob »unsere« Jungs – diese jüngste aller teilnehmenden Mannschaften – einfach nicht zu schlagen wären. Sympathisch, fair, teambewusst waren nur einige Attribute, mit denen Spieler und Mannschaft charakterisiert und medial vermarktet wurden.

Und wenn der Rückgriff auf das Arsenal der positiv besetzten menschlichen Attribute nicht mehr reichte, dann bediente man sich auch gerne mal der religiösen. Überhaupt trug der Rummel um die EM zum Teil religiöse Züge. Fußball als Ersatzreligion! Da war vom »Heiligen Rasen« die Rede, auf dem die Spiele ausgetragen wurden. Die *tageszeitung* titelte nach dem 2:1 gegen Holland: »Mario Gomez – Fußball-Gott«, und die *Berliner Zeitung* eröffnete nach dem 2:1 gegen Dänemark mit der Schlagzeile: »Der Erlöser«, womit sie den auf der ersten Seite im Großformat abgebildeten Lars Bender meinte, der nach seiner Einwechslung das entscheidende Tor geschossen hatte. Der *Stern* hatte schon ein Jahr vor der EM in Mario Götze den neuen Star entdeckt und ihn mit der Titelzeile präsentiert: »Der »kleine Gott« des deutschen Fußballs«.

Und es blieb beileibe nicht bei einzelnen Vokabeln, die man dem Religiösen entlehnte. Schon anlässlich des Finales der Champions League hatte SAT 1 das Vaterunser in blasphemischer Weise pervertiert und es auf einen ominösen »Gott des Fußballs« umgedeutet: »Lieber Fußballgott, dein Ball komme, dein Spiel geschehe ...«

Bei allem Erschrecken über derartige Entgleisungen kann man daraus aber auch Positives schlussfolgern. Wahrscheinlich hat Rolf Hille, der Vorsitzende des Arbeitskreises für evangelikale Theologie, recht, wenn er sagt, der Mensch sei im Grunde genommen »unheilbar religiös«, weil er von Gott geschaffen und letztlich auch auf Gott hin ausgerichtet ist. Doch an-



statt dies zu akzeptieren und zu respektieren, ist man eher entschlossen, sich vom Schöpfergott zu emanzipieren und sich einen eigenen Gott zu kreieren – zum Beispiel den des Fußballs.

Aber der ist eben nur Ersatz wie alle anderen Götzen auch. Beim Fußball geht es immer nur um Vorletztes, wie der braunschweigische Landesbischof Friedrich Weber in einem NDR-Beitrag sagte. Um Spannung, um Unterhaltung, um Zeitvertreib – letztlich um Geld. Bei dem Gott der Bibel geht es dagegen um die letzten Dinge, um das, was uns im Leben Halt und Trost und im Sterben Hoffnung gibt. Beim Fußball ist das Glück an den Sieg gebunden: Der Stärkere gewinnt. Gott dagegen steht auch auf den Seiten der Verlierer: Gott liebt den Starken und den Schwachen gleichermaßen.

Das ist die Botschaft, die wir denen sagen können, die jetzt unter dem vorzeitigen Finito leiden.

Horst von der Heyden

Unbegreiflich (2)

Eine kleine Geschichte des Unfassbaren

Mit Abraham hatte Gott eine neue Epoche begonnen, die sowohl durch die persönliche Beziehung zwischen Gott und dem Patriarchen gekennzeichnet war (Abraham, der Freund Gottes; Jak 2,23) als auch durch die göttlichen Segensverheißungen für Abraham, seine Nachkommen und letztlich für alle Nationen (1Mo 12,3; 18,8; 22,18). Doch zunächst einmal war nach dem Enkel Jakob Schluss mit Segen – zumindest hatte es so den Anschein. Denn statt im verheißenen Land befand sich die gesamte Sippe nun in Ägypten – und ein Ende dieser Situation war nicht in Sicht. Annähernd 400 Jahre dauerte es, ehe sich die Lage für die Nachkommen Abrahams ändern sollte – übrigens genau so lange, wie Gott es ihm vorhergesagt hatte, weil er vorher schon wusste, wie die, mit denen er einen Bund eingegangen war, sich verhalten würden (1Mo 15,13).



Mose

Aber Gottes Güte und Langmut sind unergründlich – und seine Zusagen unbereubar (Röm 11,29). Wie sonst könnte man verstehen, dass er sich von diesem treulosen Volk nicht abwendet und es sich selbst überlässt, anstatt immer wieder neu mit ihm anzuknüpfen? Man muss es genau lesen und darüber nachdenken, was das Gespräch zwischen Gott und Mose an Hinweisen zwischen den Zeilen enthält: Gott ist es, der die Initiative ergreift und mit Mose Kontakt aufnimmt, den er für die große Aufgabe vorgesehen hat, das Volk Israel aus der Sklaverei Ägyptens herauszuführen. Mose erschrickt zunächst, als er von dem göttlichen Plan hört, und sieht sich dazu nicht in der Lage (2Mo 3,11). Und nachdem Gott ihm seine Hilfe zugesagt hat, entgegnet Mose mit einer aufschlussreichen Gegenfrage: *»Wenn ich zu den Kindern Israel komme und zu ihnen spreche: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie zu mir sagen werden: Was ist sein Name?, was soll ich zu ihnen sagen?«* (2Mo 3,13) Was sollte diese Frage? Was war da los mit Gottes auserwähltem Volk?

Die Jahre in Ägypten hatten die Nachkommen Abrahams gottlos werden lassen. Sie wussten offensichtlich mit dem »Gott ihrer Väter« nicht mehr viel anzufangen und hatten sich wohl eher den ägyptischen Gottheiten zugewandt. Mit ihrer Situation als Ausländer hatten sie sich jedenfalls weitgehend arrangiert, möglicherweise sogar die eigene Assimilation gefördert und daran gearbeitet, nicht mehr als Fremde aufzufallen, als die sie im Anfang angesehen worden wa-

ren (1Mo 46,32ff.; 47,1ff.). Wenn nur die verfluchte Sklavenarbeit nicht gewesen wäre! Und deshalb hatten sie gestöhnt, wie man nur unter der Last der Fronarbeit stöhnen kann. Und sie hatten geschrien. Bemerkenswert nur, dass sie nicht zu dem Gott ihrer Väter gerufen hatten: *»Die Kinder Israel seufzten wegen ihres Dienstes und schrien«* (2Mo 2,23). Aber sie schrien offenbar ziellos, jedenfalls nicht zu dem Gott ihrer Väter, wie das in vielen anderen Phasen der Geschichte Israels mitgeteilt wird. Hatten sie ihren Gott verloren? Zumindest scheint es so.

Gott aber hatte sein Volk nicht vergessen. Er hatte ihr Schreien gehört – selbst wenn es nicht an ihn gerichtet gewesen war. Den betreffenden Vers muss man auf sich wirken lassen, wenn man etwas vom Wesen Gottes erkennen will: *»und ihr Schreien wegen des Dienstes stieg hinauf zu Gott. Und Gott hörte ihr Wehklagen, und Gott gedachte seines Bundes mit Abraham, mit Isaak und mit Jakob; und Gott sah die Kinder Israel, und Gott nahm Kenntnis von ihnen«* (2Mo 2,24f.). Eine vierfache Reaktion auf ein zielloses Schreien: Gott hörte, gedachte, sah und nahm zur Kenntnis! Und diese Reaktion hatte Konsequenzen! Er ergriff die Initiative und wandte sich an einen einzelnen Mann, durch den er sein Volk retten wollte.

Nachdem er sich Mose gegenüber zunächst als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu erkennen gegeben hatte, erklärte er ihm dann den ihm zugedachten Auftrag mit folgendem Hinweis: *»Gesehen habe ich das Elend meines Volkes, das in Ägypten ist,*

und sein Schreien wegen seiner Treiber habe ich gehört; denn ich kenne seine Schmerzen« (2Mo 3,7), ehe er dann mit seiner Absichtserklärung fortfuhr: »Und ich bin herabgekommen, um es aus der Hand der Ägypter zu erretten«. Welch eine Barmherzigkeit! Gott erbarmt sich eines Volkes, das ihn augenscheinlich vergessen hat.

Das Gesetz für Israel – und für die Nationen

Mose erhält also den Auftrag, Gottes Volk aus Ägypten herauszuführen – und nicht nur das! Gott beabsichtigt, durch Mose seinem Volk nun ein Gesetz zu geben, ein Regelwerk zum Leben, zu seinem Nutzen verfasst. Die Menschen hatten bisher nur das eigene Gewissen gehabt, das sie – je nach Lebenswandel und aktueller Handlung – entweder anklagte oder entschuldigte (Röm 2,15). Künftig sollte durch die Beachtung der 613 gesetzlichen Regelungen sowohl das horizontale Miteinander als auch das vertikale Verhältnis zu Gott endgültig und gottgemäß gewährleistet werden.

Zudem: Die Bedeutung des Gesetzes sollte nicht nur auf das Volk Israel reduziert bleiben – auch wenn es naturgemäß zunächst einmal den Nachkommen Abrahams galt. Gerade durch das Gesetz – bzw. die Orientierung daran – sollte den umliegenden Nationen die Weisheit Gottes verdeutlicht werden (5Mo 6,4). Die Völker sollten an Israel, dem auserwählten Gottesvolk, erkennen, welche Beziehung sich Gott mit den Menschen eigentlich gedacht hatte. Allerdings nicht in dem Sinn, dass Gott nun einen weiteren (verzweifelten) Versuch unternommen

hätte, den Menschen zu disziplinieren, um später dann frustriert feststellen zu müssen, dass auch das Gesetz dazu nicht taugte. Nein, Gott kannte und kennt den Menschen (Joh 2,25). Aber der Mensch nicht. Und der sollte künftig anhand des Gesetzes Gottes Fürsorge, Weisheit, Erhabenheit erkennen oder zumindest erahnen können.

Anderthalb Jahrtausende später wird Paulus rückblickend feststellen, dass »das Gesetz heilig ... und gerecht und gut« war (Röm 7,12). So sahen es (zunächst) wohl auch die, die von Mose soeben aus der Sklaverei Ägyptens herausgeführt worden waren: »Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun!«, schallte es Mose entgegen, als er die Gesetzestafeln in Aussicht stellte (2Mo 19,8). War es nur der erste Überschwang der Gefühle, der sie dieses Versprechen geben ließ, noch ehe sie die Gesetzestexte kannten? Vielleicht. Aber wahrscheinlich werden sie es damals auch so gemeint haben, wie sie es sagten. Jedenfalls – gewissermaßen als Garantieerklärung – wiederholten sie ihre Zusage noch zwei weitere Mal (2Mo 24,3 und 24,7).

Israel wird treulos

Ihre Begeisterung blieb leider nur eine Absichtserklärung. Das Volk Gottes erfüllte weder den Auftrag Gottes, noch hielt es seine eigenen Versprechungen. Asaph, der die ganze Tragik der Beziehung zwischen Gott und seinem Volk in einem seiner Psalmen zusammenfasst, stellt fest: »Sie hielten nicht den Bund Gottes und weigerten sich, in seinem Gesetz zu wandeln; und sie vergaßen seine Taten und seine Wunderwerke, die er sie hatte schauen las-



sen« (Ps 78,10f.). Und dann zählt er die Wunder auf, die Gott vor ihnen tat, ehe er fortfährt: »*Doch sie führen weiter fort, gegen ihn zu sündigen, indem sie gegen den Höchsten widerspenstig waren in der Wüste. Und sie versuchten Gott in ihren Herzen ...*« (18f.).

Nun könnte man noch ein gewisses Verständnis dafür aufbringen, dass sie die Unwirtlichkeit der Wüstenreise nicht als reines Vergnügen und sengende Hitze, Hunger und quälenden Durst nicht als erstrebenswerte Zustände empfanden. Das Murren als Reaktion erscheint uns deshalb zumindest menschlich. Das eigentliche Problem aber wird im letzten Teil des zitierten Verses deutlich: »*Sie versuchten Gott in ihren Herzen.*« In ihren Herzen hatten sie sich abgewandt, trauerten gar den Tagen nach, als sie als Sklaven in Ägypten hatten Ziegel brennen müssen. Unbegreiflich, in der Tat – aber wir als Leser der Geschichte sollten vorsichtig sein mit vorschnellem Urteil. Jeremia weiß, was er sagt, wenn er sagt: »*Arglistig ist das Herz, mehr als alles, und verderbt ist es; wer mag es kennen?*« (Jer 17,9)

Gott bleibt treu

Noch weniger verständlich allerdings als das Verhalten Israels scheint das Verhalten Gottes zu sein. Im wahrsten Sinn »unmenschlich« jedenfalls ist, dass er sich nicht abwendet, sondern an seinem Volk festhält und sich auch weiterhin zu ihm bekennt. Ob dies letztlich der Fürbitte Moses zu verdanken ist (vgl. z. B. 2Mo 32,4; 4Mo 14,13) oder Gottes ureigenstem Plan entspricht, ist vom Ergebnis her gesehen nicht relevant. Was zählt,

ist die unergründliche Gnade und Barmherzigkeit, mit der Gott sein Volk ins verheißene Land führt – auch wenn sich dies um knapp 40 Jahre verzögert.

Nein, Gott lässt nicht mit sich spielen! Bei aller Gnade und Barmherzigkeit: Wir haben es mit einem Gott zu tun, dessen Wesen durchaus auch Wahrheit und Heiligkeit ist – und der sich und seinem Wort treu bleibt: »*Und der HERR sprach: Ich habe vergeben nach deinem Wort. Jedoch, [so wahr] ich lebe, soll die ganze Erde von der Herrlichkeit des HERRN erfüllt werden; denn alle Männer, die meine Herrlichkeit und meine Zeichen gesehen haben, die ich in Ägypten und in der Wüste getan habe, und mich nun zehnmal versucht und nicht gehört haben auf meine Stimme – wenn sie das Land sehen werden, das ich ihren Vätern zugeschworen habe! Ja, alle, die mich verachtet haben, sollen es nicht sehen*« (4Mo 14,20–23).

In Kanaan

Das eine oder andere kleinere Problem hatte es zwar noch gegeben, ehe sie endlich am Ziel angekommen waren. Doch nun war es so weit, das Land war verteilt und Israel hatte Ruhe gefunden (Jos 23,1). Damit hatte sich alles genau so erfüllt, wie es viele Jahre zuvor von Gott verheißen worden war. Wahrhaftig ein Grund zu Freude und Dankbarkeit! Dies empfand Gottes Volk offensichtlich zutiefst – und es gibt keinen Grund, an der Echtheit seines Bekenntnisses zu zweifeln. Und weil es so schön ist, folgt es nun ganz: »*Und das Volk antwortete und sprach: Fern sei es von uns, den HERRN zu verlassen, um anderen Göttern zu dienen! Denn der HERR, unser Gott, ist es, der uns und*

unsere Väter aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Knechtschaft, heraufgeführt hat und der vor unseren Augen diese großen Zeichen getan und uns behütet hat auf dem ganzen Weg, auf dem wir gegangen sind, und unter all den Völkern, durch deren Mitte wir gezogen sind. Und der HERR hat alle Völker und die Amoriter, die Bewohner des Landes, vor uns vertrieben. Auch wir wollen dem HERRN dienen, denn er ist unser Gott!« (Jos 24,16–18).

Ein Sieg der Langmut Gottes? Wenn wir schon in den Kategorien Sieg und Niederlage urteilen wollen, dann war es eher ein Etappensieg. Denn der Atem stockt einem förmlich, wenn man noch im letzten Kapitel von Josua liest: »Und Israeldiente dem HERRN alle Tage Josuas und alle Tage der Ältesten, die Josua überlebten und die das ganze Werk des HERRN kannten, das er für Israel getan hatte« (Jos 24,31), ehe man am Anfang des Buches der Richter mit der nüchternen Feststellung über die weitere Geschichte des Volkes Gottes konfrontiert wird: »Und ein anderes Geschlecht kam nach ihnen auf, das den HERRN nicht kannte und auch nicht das Werk, das er für Israel getan hatte ... Und sie verließen den HERRN, den Gott ihrer Väter, der sie aus dem Land Ägypten herausgeführt hatte, und sie gingen anderen Göttern nach, die rings um sie her waren, und sie warfen sich vor ihnen nieder und reizten den HERRN« (Ri 2,10ff.).

Die Diagnose ist umso schockierender, als man im AT die vielfach wiederholte Anweisung an das Volk Gottes findet: »Nur hüte dich und hüte deine Seele sehr, dass du die Dinge nicht vergisst, die deine Augen gesehen haben, und dass sie

nicht aus deinem Herzen weichen alle Tage deines Lebens! Und tu sie deinen Kindern und deinen Kindeskindern kund!« (5Mo 4,9). War es menschliche Vergesslichkeit, war es Ignoranz oder war es bewusste Rebellion, die die Israeliten diese eindeutigen Anweisungen missachten ließ? Als Nachgeborene und die weitere Geschichte Kennende neigen wir vielleicht dazu, das Handeln des damaligen Gottesvolkes zu verurteilen – und wir liegen da sicher nicht falsch. Allerdings sollten wir bei aller Kritik auch die Selbstkritik nicht vergessen. Dennoch, bei aller Selbstkritik: Der Befund bleibt unbegreiflich!

Als unbegreiflich darf man indes aber auch zur Kenntnis nehmen, dass Gottes Langmut offensichtlich grenzenlos ist. Er reagierte zwar züchtigend, wenn sein Volk sich wieder und wieder von ihm abwandte und anderen Göttern nachlief. Dann ließ er die umliegenden Völker in Israel einrücken und sein Volk zuweilen hart bedrängen, um sie zur Einsicht zu bringen. Aber wenn sie dann in ihrer Not zu ihm schrien, »rettete er sie aus der Hand ihrer Feinde ... denn der HERR ließ sich's gereuen wegen ihrer Wehklage ...« (Ri 2,18).

Es ist nicht ganz einfach, die Zeitdauer der Richterzeit festzulegen, aber letztlich ist das auch unerheblich im Vergleich zu dem Urteil, das der Autor des Buches für die gesamte Zeit der Richter feststellt: ein unwürdiges Wechselspiel von Abfall – Züchtigung – Wehklage – Rettung. Und immer wieder Rettung und Neubeginn. Ein aus menschlicher Perspektive nicht nachvollziehbares, »unmenschliches« – eben göttli-



ches Verhalten. Menschlich ist die Gnade jedenfalls nicht, wenn wir den Befund weiter lesen: »Und es geschah, wenn der Richter starb, so handelten sie wieder böse, mehr als ihre Väter, indem sie anderen Göttern nachgingen, um ihnen zu dienen und sich vor ihnen niederzuwerfen. Sie ließen nichts fallen von ihren Taten und von ihrem hartnäckigen Wandel« (Ri 2,19).

Gott hielt sich an seine Zusagen und sein Versprechen. Er hatte sich verpflichtet, und daran wusste er sich gebunden: »Denn ein heiliges Volk bist du dem HERRN, deinem Gott; dich hat der HERR, dein Gott, erwählt, ihm zum Eigentumsvolk zu sein aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt; denn ihr seid das geringste unter allen Völkern; sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen hat ...« (5Mo 7,6ff.).

Er hielt sich daran – auch wenn sein Volk sich nicht daran hielt. Asaph fährt, nachdem er ausführlich über die wechselvolle Beziehung zwischen Gott und seinem Volk berichtet hat, in seiner Geschichtsschreibung fort: »sie versuchten Gott, den Höchsten, und waren widerspenstig gegen ihn, und seine Zeugnisse bewahrten sie nicht. Und sie wichen zurück und handelten treulos ... Und sie erbitterten ihn durch ihre Höhen und reizten ihn zur Eifersucht durch ihre geschnitzten Bilder« (Ps 78,56ff.).

Man glaubt es nicht: Den Gott ihrer Väter, ihren Befreier, der sich ihrer erbarmt und sich ihnen in ungezählten Situationen als ihr ganz persönlicher Gott offenbart

hat, den verlassen sie, um sich toten Götzen zuzuwenden. Und das waren keine Einzelphänomene besonderer Zeitepochen – etwa aufgrund der Widrigkeiten einer Wüstenreise. Nein, die Abkehr von Gott wiederholte sich mit großer Regelmäßigkeit in der langen Geschichte des Gottesvolkes. Jeremia, der Prophet, hat dieses unverständliche, ja unsinnige Verhalten mit völligem Unverständnis kommentiert: »Hat irgendeine Nation die Götter vertauscht? Und doch sind sie nicht Götter; aber mein Volk hat seine Herrlichkeit vertauscht gegen das, was nichts nützt« (Jer 2,11). So hatte es auch Jesaja, der Prophetenkollege, gesehen, der schon einige Jahre zuvor mit spöttischem Unterton klagte: »Ein Ochse kennt seinen Besitzer und ein Esel die Krippe seines Herrn; Israel hat keine Erkenntnis, mein Volk hat kein Verständnis« (Jes 1,3).

Israel reizte sozusagen alles aus, womit es seinen Gott herausfordern konnte. Es gäbe noch eine Vielzahl von Beispielen aufzulisten, durch die wir staunend zur Kenntnis nehmen, wie Israel seinen Gott provozierte, und vor allem, wie Gott mit seinem widerspenstigen Volk umging und es eben trotzdem nicht endgültig fallen ließ. Die Geschichte des Volkes Israel ist eine Geschichte des Unbegreiflichen: der unbegreiflichen Langmut, Gnade und Barmherzigkeit Gottes – und des unbegreiflichen göttlichen Handelns überhaupt. Und diese Geschichte wird uns allein durch das Wort Gottes mitgeteilt – auf eine andere Weise würden wir sie nicht zur Kenntnis nehmen können.

Horst von der Heyden

Wahrheit, Unwahrheit, Wahrhaftigkeit (2)

»Mit uns wird sein: Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von Jesus Christus, dem Sohn des Vaters, in Wahrheit und Liebe.« (2Joh 3)



Wie im ersten Teil dieses Beitrags schon angemerkt worden ist, kann das griechische Wort für *Wahrheit* (*aletheia*) auch »Wahrhaftigkeit« bedeuten, und es ist in manchen Fällen unsicher, welcher Übersetzung der Vorzug gegeben werden soll, da beide Bedeutungen nicht scharf gegeneinander abzugrenzen sind. Im Folgenden wird deshalb bevorzugt von *Wahrhaftigkeit* gesprochen werden, wenn es um das praktische Ausleben von Wahrheit geht – als Antwort auf die befreiende Wahrheit, die in Jesus Christus Person geworden und uns beegnet ist.

Heuchelei: Verleugnung der Wahrhaftigkeit

So wie in dem vorangegangenen Teil dem Begriff *Wahrheit* die *Unwahrheit* als deren Verleugnung unter dem Begriff *Lüge* vorangestellt worden war, so soll hier dem Begriff *Wahrhaftigkeit* der mit dem Begriff *Lüge* eng verwandte Begriff *Heuchelei* (griech. *hypokrisis*)¹ als »Verleugnung der Wahrhaftigkeit« vorangestellt werden. Alles, was dort über das Wesen und Verhängnis der Lüge bezüglich des sündigen, unerlösten Menschen ausgeführt wurde, gilt daher gleicherweise auch für die Heuchelei. Sie kennzeichnet aber insbesondere den scheinheiligen Widerstand der in ihrer selbstgerechten Gesinnung gefangenen Menschen gegenüber der von Jesus bezeugten Wahrheit Gottes.

So entlarvt Jesus diejenigen als *Heuchler* (griech. *hypokrites*), die, wie etwa die Pharisäer und Herodianer, ihn mit gespielter Hochachtung in seiner Rede zu fangen suchen (Mt 22,18; vgl. Mk 12,15) oder, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, an der Übertretung der Überlieferung der Ältesten seitens seiner Jünger Anstoß nehmen, weil sie »*Menschengebote*« lehren, ihr Herz aber weit von Gott entfernt ist (vgl. Mt 15,2.7–9; Mk 7,5–8). Eben darauf zielen auch die Weherufe Jesu über die Schriftgelehrten und Pharisäer (vgl. Mt 23,13–32), und ebenso stellt Jesus es als Heuchelei bloß, wenn Menschen ihre Almosen in der Öffentlichkeit geben oder dort lange Gebete halten, nur »*damit sie von den Menschen geehrt (bzw. gesehen) werden*« (vgl. Mt 6,2.5), oder wenn Menschen das kleine Übel des Bruders richten, ihr eigenes viel größeres aber nicht wahrnehmen (vgl. Mt 7,5).

In seinen Gleichnisreden kann Jesus aber auch ganz allgemein solche Menschen als *Heuchler* bezeichnen, die seinen Mahnungen keine Beachtung schenken (vgl. Mt 24,51; Lk 12,56). Und Paulus schließlich

¹ Dieser Begriff wird im profanen Griechisch hauptsächlich in Verbindung mit der Schauspielerei verwendet und kann dort sowohl eine positive als auch eine negative Bedeutung haben. Im Neuen Testament wird er dagegen stets im negativen Sinn gebraucht.

verurteilt es als *Heuchelei* von »Lügenrednern«, die »in ihrem eigenen Gewissen gebrandmarkt sind«, wenn »betrügerische Geister« die Gläubigen durch »Lehren von Dämonen« zu verführen suchen (vgl. 1Tim 4,2).

In den vorstehenden Abschnitten waren die Begriffe *Heuchler* bzw. *Heuchelei* auf Menschen angewandt worden, die der Wahrheit Gottes willentlich ungehorsam oder in ihrem Handeln dieser entgegengesetzt waren. *Heucheln* (griech. *hypokrino*) kann aber auch für Jünger Jesu zu einer Versuchung werden, gegen die selbst bewährte Zeugen wie Kephas (d. i. Petrus) und Barnabas nicht geschützt waren, sodass Paulus ihnen öffentlich widerstehen musste (vgl. Gal 2,11–13). Und Petrus wird selbst später Gläubende ermahnen: »Legt nun ab alle Bosheit und allen Trug und Heuchelei und Neid und alles üble Nachreden« (1Petr 2,1).

Dementsprechend wird das Adjektiv *ungeheuchelt* (griech. *anhypokritos*) als »Echtheitsgarantie« in den neutestamentlichen Briefen den Begriffen *Liebe* (vgl. Röm 12,9; 2Kor 6,6), *Bruderliebe* (vgl. 1Petr 1,22) und *Glauben* vorangestellt: »Das Endziel der Weisung aber ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben« (1Tim 1,5; vgl. 2Tim 1,5)

Wahrhaftigkeit: Wandeln in der Wahrheit und Tun der Wahrheit

Wahrhaftig sein hat zur Voraussetzung, dass der »alte Mensch abgelegt« und der »neue Mensch angezogen« worden ist, »der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit« (vgl. Eph 4,22–24). Der natürliche Mensch vermag grundsätzlich nicht der Wahrheit zu gehorchen, aber auch der von Christus Freigemachte kann daran gehindert werden, wenn er sich vom Evangelium abwenden lässt (vgl. Röm 2,8; Gal 5,7).

Wahrhaftig sein verwirklicht sich zuallererst in einem in der Nachfolge Jesu geführten Wandel (vgl. 3Joh 3,4) und einem vom Heiligen Geist geleiteten Tun. »Weil Gott Licht ist und gar keine Finsternis in ihm ist«, darum ist die Schlussfolgerung des Evangelisten unabdingbar: »Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm [Gott] haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit«, und: »wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns« (1Joh 1,5.6.8). Demgegenüber gilt: »Wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott gewirkt sind« (Joh 3,21). Darum dürfen wir Freimütigkeit haben, uns im Licht der Gegenwart Gottes aufzuhalten: »So lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen« (Hebr 10,22) und lasst uns – im Gedenken an das auch für uns geschlachtete Passahlamm, Christus – »das Fest feiern ... mit dem Ungesäuerten der Lauterkeit und Wahrheit« (vgl. 1Kor 5,7f.).

Wahrhaftigkeit: In Gnade und Barmherzigkeit eingehüllte Wahrheit

Es ist bezeichnend, dass, wenn im Neuen Testament von Wahrheit im Sinn von Wahrhaftigkeit die Rede ist, dieses Wort durchweg von weiteren Begriffen begleitet wird. In dem vorangestellten Leitvers sind dies *Gnade*, *Barmherzigkeit* und *Friede* (2Joh 3) und an anderer Stelle – als Frucht des Lichts – *Güte* und *Gerechtigkeit* (vgl. Eph 5,9). Eine beson-





ders enge Verbindung aber besteht, wie gleichfalls aus unserem Leitvers ersehen werden kann, zwischen den Begriffen *Wahrheit* und *Liebe*: »Sie [die Liebe] freut sich mit der Wahrheit« (1Kor 13,6). Zwar gilt: »Wer Gottes Gebote nicht hält, ist ein Lügner, und in dem ist nicht die Wahrheit«. Dagegen jedoch: »Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig (oder: in Wahrheit) die Liebe Gottes vollendet« (1Joh 2,4f.).

Wahrhaftigkeit: Die Wahrheit reden

Wie oben dargelegt wurde, umgreift Wahrhaftig-Sein das Leben in der Nachfolge Jesu in seiner Ganzheit. Doch kommt dem »Die-Wahrheit-Sagen« darin eine besondere Bedeutung zu, sowohl für das Zusammenleben in der Familie, im Beruf und in der Gemeinde als auch ganz allgemein in der menschlichen Gesellschaft. Darum ermahnt der Apostel die Glieder der Gemeinde: »Deshalb legt die Lüge [d. h. alles Falsche und Unwahre] ab und redet Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten! Denn wir sind untereinander Glieder« (Eph 4,25). Da das »Die-Wahrheit-Sagen« in dessen in unterschiedlichen Lebensumständen gefordert ist, so müssen diese mit bedacht werden. Dafür ist die im vorigen Abschnitt aufgezeigte Verbindung richtungweisend, wonach Wahrhaftigkeit stets von Gnade, Barmherzigkeit und Frieden bzw. von Güte und Gerechtigkeit umgeben und mit Liebe gepaart ist. Deshalb gilt: »Lasst uns aber die Wahrheit reden [oder: wahrhaftig sein] in Liebe« (Eph 4,15).

Daraus ergeben sich wichtige praktische Konsequenzen: So unabdingbar eine geistliche Gesinnung als Voraussetzung auch immer sein mag, muss die letztlich Gott geschuldete Wahrhaftigkeitsgemäßheit unserer Worte in unserem Umfeld dennoch konkrete Gestalt annehmen; diese müssen nicht nur prinzipiell, sondern auch konkret wahrheitsgemäß sein, d. h. das »Wie« der Worte muss durch die Situation des Gesprächspartners mitbestimmt werden. So macht es einen Unterschied, ob wir zu einem Kind reden oder zu einem Erwachsenen, zu einem gesunden Menschen oder zu einem kranken, zu einem psychisch robusten oder zu einem labilen, zu einem Vorgesetzten oder zu einem Untergebenen usw. »Der Anspruch, auch sagen zu dürfen, was man denkt, ist an sich durchaus nicht berechtigt. Zum Sprechen gehört die Berechtigung und Veranlassung durch den anderen Menschen« (Dietrich Bonhoeffer).²

Im Gegensatz zu der »von Gnade umhüllten« Wahrheit, die »auferbauend« wirkt, gibt es als Zerrbild derselben aber auch eine *nackte*, sog. *zynische Wahrheit*.³ Sie ist als ein »Götzenbild der Wahrheit« aus der Lieblosigkeit oder gar aus dem Hass geboren, dient als solche, wenn auch vielleicht nicht voll bewusst, dem Satan und kann deshalb nur Unheil anrichten und Beziehungen zerstören. Allerdings ist umgekehrt auch *Schmeicheln*, selbst wenn es der Sache nach nicht wahrheitswidrig ist, ebenfalls Unwahrhaftigkeit, und dies gilt erst recht für *Sich-Überheben*, das gar dem Lügen gleichgestellt wird und für das die Ermahnung gilt: »Rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit!« (Jak 3,14). Schließlich kann unter gewissen Bedingungen auch ein bewusstes Verschweigen unwahrhaftig sein, wenngleich es dies unter anderen Bedingun-

2 »Was heißt die Wahrheit sagen?« Aus: *Ethik* (postum), München 1949.

3 Nach der griechisch-hellenistischen Philosophenschule der Kyniker benannt, die wegen ihres die Würde und Scham des Menschen missachtenden Umgangs mit der Wahrheit berüchtigt waren.

gen keineswegs sein muss.

Wahrheitsgemäßes Reden kann nicht auf einzelne Konfliktfälle beschränkt werden, sondern jedes Wort steht, gleicherweise wie die Gesamtheit unserer Lebensäußerungen, als Ausdruck des Verhältnisses zwischen mir und dem anderen Menschen, unter der Bedingung der Wahrhaftigkeit: »Unser Wort hat die Bestimmung, in der Einheit mit Gottes Wort das Wirkliche, wie es in Gott ist, auszusagen, und unser Schweigen soll das Zeichen sein für die Grenze, die dem Wort durch das Wirkliche, wie es in Gott ist, gezogen ist« (Bonhoeffer).⁴

Wahrhaftigkeit im Konflikt mit der Tatsächlichkeit

In dem vorausgegangenen Teil dieses Beitrags war herausgestellt worden, dass es kein alttestamentliches Gebot gibt, das die Lüge *schlechthin* verbietet, sondern dass solche Verbote stets in Verbindung mit einem konkreten Gegenüber formuliert werden. Dies wird noch unterstützt z. B. durch die vorstehende Ermahnung, wonach wir miteinander die Wahrheit reden sollen, weil wir *Glieder voneinander* sind. Daraus kann aber keineswegs der Schluss gezogen werden, dass die Verleugnung der Wahrhaftigkeit für den Christen eine geringere Sünde sei als andere, vielmehr ist eher das Umgekehrte der Fall.

Dies lehrt das Beispiel von Hananias und Saphira (vgl. Apg 5,1–11). Ihre Lüge betreffend den wahren Preis des verkauften Feldes kann nicht als eine einzelne Verfehlung beurteilt werden, sondern als das Offenbarwerden einer ihr Herz ausfüllenden Unaufrichtigkeit, einer »Lebenslüge«, die Petrus als Lüge gegen den Heiligen Geist, ja gegen Gott selbst entlarvt (V. 3f.) bzw. später als eine »Versuchung des Geistes des Herrn« offenbar macht (V. 9). Als solche hat sie den Tod beider Partner zur Folge, und es kommt zu Recht »große Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, welche dies hörten« (V. 11).

Eine völlig andere Situation ist dann gegeben, wenn Wahrhaftigkeit im Verhalten gegenüber Menschen konkret werden soll, die dem Wirken Gottes feindlich gegenüberstehen und dieses zunichte machen wollen. Dies mag zuerst an zwei alttestamentlichen Beispielen veranschaulicht werden.

Da wird von den beiden hebräischen Hebammen Schifra und Pua berichtet (vgl. 2Mo 1,15–21), denen vom Pharao der Befehl gegeben wird, alle männlichen Kinder bei der Geburt zu töten. Sie aber fürchten Gott und missachten den Befehl des Pharao. Als sie daraufhin von diesem zur Rede gestellt werden, behaupten sie tatsachenwidrig, dass die hebräischen Frauen schon geboren haben, ehe die Hebamme zu ihnen kommt. Ungeachtet dieser formalen Unwahrheit bekennt sich Gott zu den beiden Hebammen und tut ihnen Gutes, konkret: Er schenkt ihnen Nachkommen.

Einige Jahrhunderte später verbirgt die Hure Rahab die israelischen Kundschafter und schützt sie vor ihren Verfolgern durch eine raffiniert unwahre, irreführende Auskunft (vgl. Jos 2,1–7). Die Folge davon ist, dass sie mitsamt ihrer ganzen Verwandtschaft vor dem Gericht über Jericho

⁴ A. a. O.



5 Angesichts solcher Situationen kann man Bonhoeffer (a. a. O.) nur beipflichten, wenn er fragt, »ob es sinnvoll ist, den Begriff der Lüge, die als etwas schlechthin Verwerfliches verstanden wird und werden soll, so zu verallgemeinern und auszudehnen, dass er mit dem Begriff der formalen wahrheitswidrigen Aussage zusammenfällt«.

6 Dies gibt u. a. auch Bonhoeffer (a. a. O.) zu bedenken: »Sagt man, Lüge sei die bewusste Täuschung des andern zu dessen Schaden, so würde hierunter z. B. auch die Täuschung des Gegners im Kriege oder in analogen Situationen fallen«.

7 Dieser Titel wird sowohl dem Herrn Jesus Christus, dem Sohn Gottes, als auch (wie schon in 1Joh 5,20) ganz allgemein Gott, dem Allmächtigen, zuerkannt.

verschont wird und ein dauerndes Wohnrecht inmitten des Volkes Gottes erhält (vgl. Jos 6,22–25). Noch mehr, sie findet einen Platz im Geschlechtsregister Jesu (Mt 1,5) und wird den alttestamentlichen Glaubenszeugen zugerechnet (Hebr 11,31).⁵

Zwar scheinen solche Beispiele nicht unmittelbar auf die gegenwärtige Situation anwendbar zu sein, denn die Ausbreitung der christlichen Botschaft soll nicht in irgendeiner Form von Gewalt geschehen, sondern nur durch die Bezeugung des Wortes der Wahrheit im Geist der Liebe. Demgemäß verwirklicht sich die Wahrhaftigkeit der Jünger Jesu bzw. der Glaubenden ganz allgemein zuerst in ihrer Bereitschaft zum Bekenntnis der Christuszugehörigkeit, auch wenn dies Leiden und Verfolgungen mit sich bringt (vgl. z. B. 1Petr 3,14–16). Aber trotzdem ist auch hier ein Konflikt von Anfang an einbegriffen, insofern diese Wahrhaftigkeit in der Regel nur im Widerspruch gegen die der Wahrheit widerstehenden Gewalten behauptet werden kann.

So werden die Glaubenden in Gottes Wort zum einen ermahnt, »sich den übergeordneten [staatlichen] Mächten« zu unterwerfen, »nicht allein der Strafe wegen, sondern auch des Gewissens wegen« (Röm 13,1.5; vgl. Tit 3,1) bzw., noch umfassender, »um des Herrn willen« (vgl. 1Petr 2,13). Dem steht aber zum anderen von Anfang an die Verweigerung des Gehorsams gegenüber einer Gottes Gebot zuwiderhandelnden irdischen Autorität entgegen. In diesem Sinn kann etwa Petrus den Obersten des Volkes (der Juden) und Ältesten widerstehen, als sie den Jüngern verbieten wollen, sich weiter im Namen Jesu zu äußern: »Ob es vor Gott recht ist, auf euch mehr zu hören als auf Gott, urteilt ihr! Denn es ist uns unmöglich, von dem, was wir gesehen und gehört haben, nicht zu reden« (Apg 4,19f.).

Aber auch schon früher, als Jesus seine Jünger »zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« aussendet, um ihnen das Nahen der Königsherrschaft des Himmels anzukündigen (vgl. Mt 10,5–7), sie »wie Schafe unter Wölfe« sendet, rüstet er sie für die bevorstehende »Konfliktsituation« mit der Weisung aus: »Seid nun klug wie die Schlangen und einfältig (oder: lauter, makellos) wie die Tauben« (Mt 10,16). Das Zweite können wir sofort einordnen, denn *einfältig, lauter, tadello*s kann als gleichbedeutend mit *wahrhaftig* in dem oben erläuterten Sinn verstanden werden. Was aber ist mit »klug wie die Schlangen« gemeint? In inhaltlicher Übereinstimmung mit anderen versteht ein begnadeter Ausleger die Ausübung der »Schlangenklugheit« seitens der Jünger Jesu wie folgt: »Darum müssen sie die Art der Schlange, die ihren Gegner scharf beobachtet, immer auf die Gelegenheit zu einem Angriff lauert und mit ihren Windungen überall durchschlüpft, ... an sich haben« (Adolf Schlatter).

Zwei Grundsätze stehen also einander gegenüber: Auf der einen Seite ist Unterordnung unter die staatliche Obrigkeit unabhängig von deren Einstellung gegenüber den Christen geboten, einschließlich der ehrlichen Entrichtung von Steuern und Abgaben (vgl. Röm 13,6f.), auf der anderen Seite aber unverbrüchlicher, wenn auch gewaltloser Widerstand gegen das Verbot der Bezeugung des Evangeliums, selbst um den Preis des Martyriums.

Doch auch für diese Aufgabe werden zwei scheinbar nicht miteinander vereinbare Richtmarken gegeben, nämlich »Schlangenklugheit« mit »Taubeneinfalt« zu verbinden. Gewiss ist hier mit »Schlangenklugheit« nicht »Hinter-« oder »Arglist« gemeint, die darauf aus ist, den feindlich Gesinnten als solchen zu schädigen, aber das Moment des Täuschens und Hintergehens um der Ausübung des Dienstes am Evangelium oder um des Schutzes der ihn Ausübenden willen ist als äußerstes Mittel doch in dieser »Klugheit« eingeschlossen, selbst wenn es formal als »Lüge« bezeichnet werden müsste.⁶

Diese Konfliktsituation haben die Christen während aller Jahrhunderte in unzähligen Variationen durchstehen müssen. Angedeutet werden kann nur das Verbergen von Predigern des Evangeliums in Verfolgungssituationen oder von Juden vor dem Zugriff der Gestapo während der Nazizeit, das verbotswidrige »Schmuggeln« von Bibeln und christlichen Schriften oder die unerlaubte Einreise von »Brüdern« z. B. aus westlichen Ländern zur Ermutigung der im »Untergrund« lebenden Gemeinden in vom Kommunismus oder dem Islam beherrschten Gebieten. Desgleichen muss aber auch verzeichnet werden, in wie unbegreiflich wunderbarer Weise der Herr durch seinen Geist vielfach den solcherweise in Bedrängnis geratenen Christen getreu seinem Zuspruch beigestanden (vgl. Mt 10,19) und wie er ihre Feinde oft »mit Blindheit geschlagen« hat, um sie vor deren Zugriff zu schützen oder sie aus deren Händen zu befreien.

Wahrhaftigkeit: In dem Wahrhaftigen sein und den Vater anbeten

Wir hatten oben Wahrhaftigkeit als Antwort des Glaubenden auf die in Jesus Christus personhaft begegnende Wahrheit zu begreifen versucht. Dem, der zufolge dieser Begegnung mit Buße und Glauben geantwortet hat, wird schon gegenwärtig das Wissen von einer unlösbar engen Verbindung in der Erkenntnis des *Wahrhaftigen* (griech. *alethinos*), ja im Sein in dem *Wahrhaftigen* offenbart: »Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns Verständnis gegeben hat, damit wir den Wahrhaftigen erkennen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben« (1Joh 5,20).

In den »*Worten der Weissagung*« der Offenbarung – sie werden als »*gewiss und wahrhaftig*« bezeugt (vgl. Offb 21,5; 22,6) – wird noch einmal in besonders eindrücklicher Weise die überragende Würde und richterliche Hoheit dieses *Wahrhaftigen* vorgestellt:⁷ Zum einen ist er »*der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang (oder: Urheber) der Schöpfung Gottes*« (Offb 3,14), zum anderen »*der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat*« (Offb 3,7), d. h. dem die endzeitliche Herrschermacht verliehen ist.

Die Märtyrer rufen Gott als »*heiligen und wahrhaftigen Herrscher*« dazu auf, das Gericht auszuüben über die Menschen, »*die auf der Erde wohnen*« (Offb 6,10), und werden später bekennen: »*Herr, Gott, Allmächtiger! Gerecht und wahrhaftig sind deine Gerichte, König der Nationen!*« (Offb 15,3; vgl. 16,7; 19,2). Den letzten Krieg gegen die widergöttlichen Mächte führt Jesus als »*Treu und Wahrhaftig*« und trägt da den Namen »*Das Wort Gottes*« (Offb 19,11–13), also den Namen, den er von Ewigkeit her innehatte und der auch darin noch einmal die Unveränderlichkeit seiner *Treue* und *Wahrhaftigkeit* bekundet.

Nun aber gibt es eine Verheißung Jesu, welche die »*Stunde*« der ewigen Vollendung jenseits allen Heils- und Gerichtsgeschehens schon in dem »*Jetzt*« unserer Gegenwart anheben lässt, nämlich in der Anbetung Gottes, des Vaters, »*in Geist und Wahrheit*«: »*Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren (oder: wahrhaftigen) Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten*« (Joh 4,23f.).

Es ist dies das erhabene Ziel der *Wahrhaftigkeit*, in die alle Glaubenden durch den einen *Wahrhaftigen* eingehüllt sind: in eins vollendet zu sein in der Anbetung des Vaters. Zwar ist dieses Ziel noch nicht erreicht, immer noch *sucht* der Vater Anbeter, dennoch vermittelt unser gegenwärtiges stammelndes Anbeten und Lobpreisen einen Vorgeschmack des dann das All erfüllenden vollkommenen Lobpreises ewiger Anbetung.

Hanswalter Giesekeus

Ein klares »Jein«?

(Mt 21,28–32)

Nicht erst seit er vor kurzem in Jerusalem eingezogen ist, ranken sich um diesen Jesus viele Geschichten. Man hört so viel, man weiß gar nicht, was man noch glauben soll. Ziemlich verwirrend! Das letzte Gerücht: Jesus soll im Tempel, in Gottes Haus, wie in Rage alle Händler rausgeschmissen haben – dabei verkauften die doch nur das, was man für den geregelten Ablauf der Gottesdienste brauchte?! Dieser Jesus soll das totale Chaos angerichtet haben! Danach soll er seelenruhig Kranke, Blinde, Lahme geheilt haben, munkelt man. Vorlaute Jugendliche sollen prompt gerufen haben: »Jesus, Davids Sohn!« Das soll wohl so viel heißen wie: »Jesus, du gehörst auf den Thron!« – »Jesus for President!«



1. Die frommen Kollegen sind pikiert

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Theologieexperten, die geistlichen Leitfiguren dieser Zeit, sind nicht so beglückt von diesem Unruhestifter und Wichtigtuer – aus ihrer Sicht ein selbsternannter Prophet ohne Ausbildung und Legitimation.

Jesus ist ihnen ein Dorn im Auge. Ganz koscher kann der doch auch nicht sein, oder? Immerhin umgibt er sich mit zwielichtigen Gestalten, auch mit Menschen, denen man nicht unbedingt im Dunkeln begegnen möchte. Dieser Jesus sucht bewusst den direkten Kontakt mit Menschen, die anständige und gläubige Juden sorgfältig meiden, z. B. Prostituierte und bestechliche, korrupte Steuereintnehmer.

Die Pharisäer, die angesehenen Vorzeigefrommen, haben Jesus schon einmal darauf angesprochen: »Jesus, du willst ein gottesfürchtiger Mensch sein – warum suchst du dann den Kontakt mit Sündern, Verbrechern und Ausgestoßenen mehr als den Kontakt mit uns frommen Kollegen? Wie passt das zusammen?« (Mt 9,9–13).

Seine Antwort war damals: »Liebe Pharisäer, *ihr* benehmt euch wie Richter und teilt Menschen auf in gut und böse. *Ich* sehe mich eher als Arzt – und ein Arzt ist für die da, die Hilfe brauchen. Oder braucht ihr etwa auch Hilfe? Kann ich euch irgendwie helfen?« Frech! So etwas auch nur anzudeuten! Sie kommen schon gut allein zurecht, mehr noch: die anderen sollten sich besser mal ein Beispiel an ihrem Vorbild nehmen.

Das kann so nicht weitergehen. Die Pharisäer wollen Jesus nun endgültig zur Rede stellen: Was soll das alles? Was hat er noch alles vor? Sie fragen ihn, als er wieder im Tempel große Redenschwingen will: »Was bildest du dir eigentlich ein? Was berechtigt dich dazu, so viel Wirbel zu veranstalten? Für wen hältst du dich?« Endlich haben sie ihn. Jetzt können sie ihn in die Ecke treiben.

Dumm nur: Das mit dem Zur-Rede-Stellen klappt auch diesmal nicht so ganz. Jesus beginnt erst einmal, den Hohenpriestern und angesehenen Männern eine Geschichte zu erzählen. (Die damalige Diskussionskultur griff bevorzugt zu Geschichten, um Argumente zu verdeutlichen. Verpackt in ein anschauliches Beispiel wurde das, was man sagen wollte, viel greifbarer. Jesus hatte ständig so eine Geschichte aus dem Alltag parat.)

Lächelnd beginnt Jesus: »Mich interessiert eure Einschätzung. Was haltet ihr von folgender Geschichte ...?«

2. Jesus erzählt eine Beispielgeschichte

2.1. Aus dem Nein wird ein Ja

Mt 21,28f.: Jesus erzählt seinen Zuhörern ein Gleichnis: Ein Mann bittet einen seiner Söhne, bestimmte Aufgaben im Weinberg zu übernehmen. Das ist eine alltägliche, nachvollziehbare Bitte: Wenn der Vater einen Weinanbau betreibt, ist es das Normalste der Welt, dass die Kinder ab einem gewissen Alter mit anpacken. Dies gilt gerade dann, wenn der Weinanbau für den Eigenbedarf wesentlich oder vielleicht sogar eine bedeutsame Einkommensquelle der Familie ist.

Der erste Sohn in der Geschichte weist die Bitte aber klar ab: »Nein, mache ich nicht. Will ich nicht!« Er möchte den Wunsch des Vaters nicht ausführen. Warum? Vielleicht hat er einfach keine Zeit, vielleicht hat er Wichtigeres zu tun. Mag sein, dass er sich in letzter Zeit von seinem Vater schlecht behandelt fühlt oder dass er schlicht und einfach keine Lust hat. Jedenfalls: Er lehnt explizit ab. Er ignoriert den Wunsch des Vaters und enttäuscht ihn damit.

Aber: Nachdem er seinem Vater eine deutliche Abfuhr erteilt hat, überlegt er es sich im Nachhinein doch besser – und packt mit an. Er tut das, was er zunächst verweigert hat, geht in den Weinberg und arbeitet nach Kräften, schneidet die Reben oder erntet Trauben. Er macht sich die Hände schmutzig, er schafft etwas. Er zeigt seinem Vater, dass der ihm doch wichtig ist. Aus dem anfänglichen Neinsager wird einer, der ein deutliches Ja lebt.

Was will Jesus damit sagen? Die Ältesten und Hohenpriester tapen noch im Dunkeln. Doch Jesu Geschichte geht noch weiter ...

2.2. Das laute Ja erweist sich als Nein

Mt 21,30: Die Bitte des Vaters geht auch an den zweiten Sohn: »Geh und arbeite heute im Weinberg!« Der Auftrag lautet gleich, die Reaktion aber ist entgegengesetzt. Während der erste Sohn zunächst abgelehnt hat, sagt der zweite sofort: »Ja klar, kein Problem, mach ich natürlich.« Das klingt ehrfurchtsvoll, respektvoll und gehorsam. So muss das sein: Der Vater formuliert klare Aufforderungen –



und prompt werden sie erledigt. Auf den zweiten Sohn kann man sich offenkundig verlassen!

Nun – nicht ganz ... Der zweite Sohn tönt zwar groß seinen Gehorsam hinaus, aber leider kommt er dann nicht dazu, das Versprochene tatsächlich auch zu tun. Vielleicht kommt etwas dazwischen. Vielleicht entpuppt sich der Auftrag als härter, als er zunächst dachte. Vielleicht wollte er die Aufgabe auch nie wirklich wahrnehmen, hatte aber nicht genug Mumm, das dem Vater auch ins Gesicht zu sagen.

Wie auch immer: Als lautstarker Ja-Sager täuscht er vielleicht andere, die ihn deshalb schon für ein vorbildliches Kind halten. Doch das laute Ja erweist sich faktisch schnell als klares Nein.

2.3. Es zählen Taten, nicht Worte

Mt 21,31a: Die Ältesten und Hohenpriester werden beim Zuhören immer nervöser. Es dauert ein wenig, bis die frommen Profis merken, dass die samtweich erzählte und harmlos klingende Beispielgeschichte eine knallharte Provokation transportiert. Ihnen wird langsam klar, was Jesus mit der Geschichte andeuten will. Er wird sich doch wohl nicht trauen, ... doch: Er bringt den verklausulierten Inhalt auf den Punkt. Er scheut die klare Ansage nicht, er treibt sie in die Ecke.

Jesus stellt eine rhetorische Frage: »Wer von den beiden Söhnen in der Geschichte, die ich erzählt habe, hat denn jetzt nach dem Willen des Vaters gehandelt?« – Klar: »Der erste Sohn.« Die Antwort kann nicht anders ausfallen. Er lehnt zunächst ab, setzt aber später den Willen des Vaters um.

Sein Bruder stimmt nur äußerlich zu, verhält sich aber komplett entgegengesetzt.

In der Geschichte – das müssen alle Zuhörer zugeben – stimmt das: Der Sohn, der sich dem Willen des Vaters entsprechend verhält, ist der, der ihn in die Tat umsetzt. Es zählen Taten, nicht Worte! Der, der dem Vater zunächst versprochen hat, alles wie gewünscht zu erledigen, war lediglich ein Maulheld. Er hätte seinen Worten Taten folgen lassen müssen.

»Seht ihr«, sagt Jesus damit – und damit kommt er mehr oder weniger unausgesprochen zum springenden Punkt: »Genauso ist es mit euch und Gott, eurem Vater im Himmel. Ihr wisst genau, was Gott von euch erwartet. Wie reagiert ihr? Mit großer Zustimmung. Und: Worauf kommt es an: Dass ihr einen frommen Eindruck macht? Oder dass ihr Gottes Willen entsprechend lebt?«

Einige Hohenpriester und Ältesten wehren sich vielleicht: »Wobiteschön handeln wir denn nicht nach Gottes Willen? Die Menschen, mit denen du immer wieder verkehrst, *die* leben in grundsätzlicher Ablehnung zu Gottes Willen! Ganz im Gegensatz dazu achten wir strikt darauf, das Richtige zu tun und vorbildlich nach Gottes Willen zu leben!« Nicht ganz falsch: Die Schriftgelehrten, Ältesten und Hohenpriester machen eigentlich nichts anderes, als die Heiligen Schriften zu studieren, auszulegen und anzuwenden. Aber oft geht es ihnen dabei weniger darum, Gottes Willen zu erkennen, als vielmehr selber das Heft in der Hand zu behalten.

Mt 21,31b.32: Diese vermeint-

lich Superfrommen können mit Jesus wirklich herzlich wenig anfangen – aber er mit ihnen auch nicht sonderlich viel. Er gibt sich auch gar keine Mühe, das zu verbergen. Im Gegenteil: Er setzt noch einen drauf. Jesus betont: »Ich versichere euch: Die Zolleinnehmer und die Prostituierten werden eher in die neue Welt Gottes kommen als ihr« (GNB). Da bleibt den Vorzeigejungen fast die Luft weg: »Also, das geht jetzt wirklich zu weit! So eine Frechheit!« Klaus Berger konstatiert: »Einen kämpferischen Jesus zeigt dieses Gleichnis«, er »treibt die rhetorische Attacke bis zum Äußersten« und nimmt »großen Ärger in Kauf«.¹

Nur zur Erinnerung: Jesus redet hier zu den absoluten frommen Insidern. Zu denen, die sich in den Heiligen Schriften und ihrer aktuellen Bedeutung auskennen wie wenige andere! Die haben eine klare Trennlinie: Auf der einen Seite sind sie – die Guten. Und Gott ist auf ihrer Seite zu finden, wo denn sonst? Auf der anderen Seite sind die, zu denen man Abstand halten muss. Die, deren Lebensstil zeigt, dass sie mit Gott überhaupt nichts am Hut haben.

Jesus stellt hier den selbsternannten Hütern der Frömmigkeit, der religiösen Elite, provokant die aus ihrer Sicht religiös Disqualifizierten als Vorbild vor Augen. Welche Botschaft will er damit übermitteln? Vielleicht diese: »Ihr wundert euch, dass ich mich mit denen am Rande beschäftige, mit denen, die ihr tunlichst meidet. Mit denen, von denen ihr annehmt, dass selbst Gott mit ihnen nichts zu tun haben will, weil sie offensichtlich gegen seine Gebote

verstoßen. Ich will euch mal was sagen: Als *ihr* frommen Experten auf dem Schlauch standet, wussten viele Prostituierte und korrupte Steuereinnehmer sofort, was los war und was zu tun war. Wisst ihr, was ich damit meine?«

Offensichtlich können die Zuhörer dem provokanten Gedankengang noch nicht ganz folgen. Vielleicht hat Jesus es ausführlicher erklärt, als der komprimierte biblische Bericht überliefert: »Ich erkläre es euch. Vor kurzem tauchte Johannes der Täufer auf, der meinen Dienst vorbereiten, mich als Messias ankündigen sollte. Er sagte klar wie wenige andere, was Gott erwartet. Er rief zur Umkehr auf. Jeder, der sich neu entschieden hatte, sein Leben auf Gott hin auszurichten, konnte sich von Johannes im Jordan taufen lassen. Mit dieser Taufe konnte man ein Zeichen setzen, dass man einiges in seinem Leben ändern will. Viele ließen sich taufen. Viele, von denen ihr das nie gedacht hättet! Viele, die keinen lupenreinen Lebenslauf hatten. Viele mit bewegter Vergangenheit. erinnert ihr euch noch, was gerade die aus eurer Sicht problematischen Gestalten von Johannes dem Täufer wissen wollten? Die fragten ganz konkret [vgl. Lk 3,10.12.14]: ›Johannes – ich will mich taufen lassen. Bitte sag mir: Was muss sich bei mir ändern, wenn ich ab jetzt klar nach Gottes Willen leben will?‹ Und Johannes gab ihnen praktische Tipps. Den von euch so verachteten Steuereinnehmern sagte er z.B.: ›Wenn ihr euer Leben wirklich ändern wollt, dann betrügt nicht mehr – nehmt nicht mehr Zoll, als euch zusteht! Da müsst ihr euch ab jetzt



¹ Klaus Berger: *Kommentar zum Neuen Testament*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2011, S. 99.



komplett anders verhalten!« Nicht wenige, das wisst ihr, setzten es tatsächlich konsequent so um.«

Interessant: Die, von denen man es nicht erwartet hätte, die Zwi-lichtigen, Suspekten, Schuldigen, Beladenen – das waren die Ersten, die sich darauf einließen, Schuld zu bekennen, in Gottes Licht zu kommen. Das waren die Ersten, die zu-gaben, dass sie Hilfe brauchten, einen Neuanfang. Das waren die Ersten, die merkten, dass sie ihr Leben tatsächlich ändern mussten.

Die frommen Vorzeigetheolo-gen waren da spürbar zurückhal-tender (vgl. Lk 7,29f.). War ihnen nicht mehr bewusst, dass auch sie diesen Aufruf zur Umkehr nötig hatten? Vielleicht sahen sie bei der Beschäftigung mit den Heiligen Schriften irgendwann den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Sie klebten mehr am Buchstaben der Gebote als an ihrem eigentlichen Sinn. Als Pharisäer und Sadduzäer zu ihm kamen, rief schon Johan-nes der Täufer ihnen wenig char-mant zu: »*Bringt der Buße würdige Frucht!*« (Mt 3,7f. REÜ). Das heißt: »Lasst euren frommen Worten endlich Taten folgen! Wenn ihr eure Beziehung zu Gott wirklich erneuern wollt, zeigt sich das in eurem Verhalten.«

Jesus betont mit dieser Ge-schichte der beiden Söhne in Rich-tung der vermeintlich besonders frommen Kollegen ähnlich un-missverständlich: »Ihr Scheinhei-ligen verweist immer wieder dar-auf, dass ihr einen heißen Draht zu Gott habt. Liebe Leute – ihr seid manchmal auch nur Maulhelden. Ihr sagt laut und so, dass es jeder hört, Ja zu Gott und den Heiligen Schiften – aber die, die diese Zu-

stimmung auch von Herzen leben, seid ihr definitiv nicht. Wenn ihr Superfrommen wissen wollt, wie das wirklich geht, schaut euch die an, die ihr so verachtet. Nicht ihr Berufstheologen habt einen hei-ßen Draht zu Gott, sondern die, die ihr für religiös unterbemittelt haltet.« Jesus sagt ihnen, sie sollen sich an denen ein Vorbild nehmen, die ihnen absolut zuwider sind! Das tut weh! »Viele Prostituierte und Menschen, die im offenen Wider-spruch zu Gottes Geboten lebten, haben es eher begriffen als ihr.«

In der Beispielgeschichte zählen Taten, nicht Worte. »Genauso ist es in unserem Verhältnis zu Gott«, hebt Jesus hervor. Es zählt nicht der fromme Auftritt, der perfekte Eindruck, der spirituelle Habitus, das geistliche oder gelehrte Image. Entscheidend ist letztlich nur das individuelle Verhalten. Damit er-wischt Jesus seine frommen Kri-tiker auf dem falschen Fuß. Er hat *sie* entlarvt, nicht sie ihn.

3. Drei wichtige Hinweise für uns

Was Jesus mit seiner Geschichte illustriert, ist auch für uns beden-kenswert. Drei Aussagen können den Kern der Geschichte für uns zusammenfassen:

3.1. Wer zunächst ablehnend war, kann sich umentscheiden!

Manche reagieren auf Gott wie der erste Sohn: mit einem lauten und klaren Nein. Manche stehen dem Glauben insgesamt reserviert ge-genüber. »Jesus, Gott und Bibel? Nein – das ist nichts für mich!«

Vielleicht geht es dir so, dass du gerade einfach keine Lust auf Got-tesdienst und Gemeinde hast. Viel-leicht meinst du, derzeit einfach

andere Schwerpunkte setzen zu müssen. Vielleicht liegt dir das Religiöse an sich nicht so. Vielleicht hast du auch schlechte Erfahrungen mit dem Glauben gemacht, vielleicht in der Vergangenheit Zwang und Druck erlebt.

Dann soll dir die Beispielgeschichte von den beiden Söhnen sagen: Wer ablehnend war, kann sich umentscheiden! Manches Nein lässt einem nämlich keine Ruhe. Es ist normal, dass manche Entscheidungsprozesse etwas länger dauern. Gott hat Verständnis dafür. Er freut sich, wenn aus dem ablehnenden Nein langsam ein Ja wird.

Auch manche, die eigentlich bekennen, mit Jesus zu leben, wehren sich mit einem Nein gegen besondere Impulse Gottes. Gott möchte eventuell etwas von ihnen (oder etwas Besonderes mit ihnen machen), und sie wehren deutlich ab. Kann es sein, dass das auf dich zutrifft? Vielleicht will Gott dir etwas Bestimmtes anvertrauen, vielleicht wünscht er sich etwas von dir. Vielleicht hat Gott eine bestimmte Aufgabe, einen Auftrag, eine Veränderung in deinem Leben im Blick. Es kann gut sein, dass du dir das zunächst überhaupt nicht vorstellen kannst und diesen Impuls deshalb rundheraus ablehnst und von dir weist.

Wenn du derzeit in einem Nein zu Gott und seinem Willen stehst, hör bitte auf das, was Jesus in dieser Geschichte deutlich macht: Gott weiß, dass wir manchmal gründlich falsch liegen. Wenn wir das korrigieren wollen, freut er sich. Gott wartet darauf, dass wir uns entscheiden, Ja zu sagen zu ihm und seinem Willen, dass wir bereit

sind, uns zu verändern. Gott freut sich von Herzen, wenn aus unserem Nein ein zögerliches Jein und schließlich ein Ja wird.

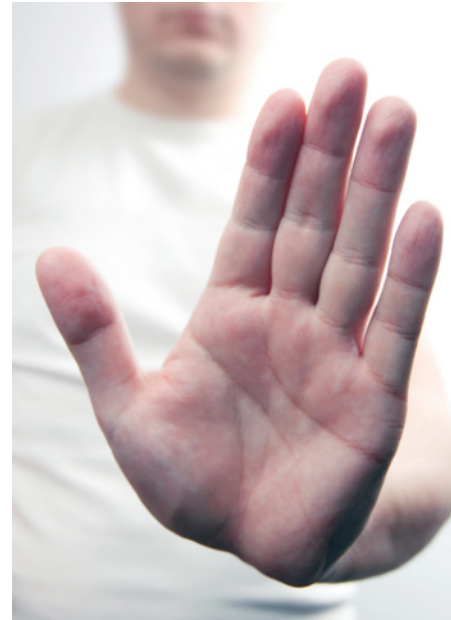
3.2. Wer Ja zu Gott sagt, sollte das Ja auch leben!

In der Geschichte kritisiert Jesus Ja-Sager, die Gehorsam versprechen, aber nicht entsprechend handeln. Im Gleichnis geht es darum, den Willen des Vaters auch tatsächlich ernst zu nehmen und umzusetzen.

Auch wir sagen manchmal pauschal Ja zu Gottes Willen. Wer sich am Vater unser orientiert, betet dabei jedes Mal: »Unser Vater ... dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden«. Manche beten das regelmäßig, als wären sie an der Umsetzung vollkommen unbeteiligt!

Auch wenn wir im Gottesdienst Lieder mitsingen, achten wir ehrlich gesagt nicht immer auf den Text, den die Melodie transportiert. Ich war einmal in einem Gottesdienst, in dem ein Missionar zu seinem Dienst ausgesandt wurde. Und der Prediger betonte für alle Zuhörer, dass jeder sensibel sein sollte für das, was Gott mit ihm vorhat, und offen für das, was Gott sich wünscht. Zum Schluss wurde das Lied »Jesus, ich will gehn, sende mich« gesungen – und der Prediger warnte vor den ersten Takten unmissverständlich: »Bitte singt das Lied nicht mit, wenn ihr das nicht wirklich auch so meint. Passt auf, was ihr singt!« Genau, Vorsicht ist geboten: Was wir reden, singen und laut betonen, sollten wir auch umsetzen. Reine Lippenbekenntnisse mag Gott nicht sonderlich.

Wir müssen ohnehin nicht verbal übermäßig darauf hinweisen, wie wichtig Gott uns ist – das merkt





er schon an dem, was wir tun. Ein Ja zu Gott muss gelebt werden und das Leben bestimmen. Wenn mein Leben kein klares Ja formuliert, ist es ziemlich egal, was mein Mund sagt. Ich habe vor kurzem einen tollen Tipp gelesen, wie eine junge Frau, die mehrere Verehrer hat, den richtigen finden kann: »Wenn es um Männer geht, die ein romantisches Interesse an dir zeigen, ist die Sache wirklich einfach: Ignoriere alles, was sie sagen, und achte nur darauf, was sie tun.«² Gott beurteilt Menschen, die behaupten, er wäre ihnen wichtig, ähnlich. Er achtet darauf, ob unsere Worte mit unseren Taten übereinstimmen. Wir wissen viel von Gottes Willen – und halten uns doch nicht immer daran. Setzt unser Leben um, was wir singen, beten, reden? Welche Prioritäten setzen wir, wie verhalten wir uns, wenn uns keiner sieht? Bestätigt die Tat das Wort? Oder ergeben sich Widersprüche?

Was Jesus den Vorzeigefrommen seiner Zeit sagt, gilt auch uns, wenn bei uns mehr Schein als Sein ist: *»Ihr Scheinheiligen, treffend hat der Prophet Jesaja euch im Voraus beschrieben: Dieses Volk ehrt mich nur mit Worten, sagt Gott, aber mit dem*

Herzen ist es weit weg von mir« (Mt 15,7f.). Ein solches Jein (wenn Worte Ja sagen, das Leben aber Nein) ist verwirrend und unklar. Letztlich zählt die Tat, nicht das Wort! Jesus hat in seiner Zeit auf der Erde Heuchelei und Worthülsen immer wieder offen angesprochen. Es wäre fatal, wenn Gott über mich – genau wie über die Schriftgelehrten und Pharisäer – sagen müsste: »Hört, was er sagt, aber tut nicht, was er tut« (Mt 23,3).

Haben sich bei mir Worthülsen, Phrasen und Routinen in Gebete eingeschlichen? Sind bei manchen Liedern, die Gott ehren sollen, inzwischen die Texte nur noch Randerscheinung der Melodie? Pflege ich über Jahre Ansätze einer Scheinheiligkeit, indem ich mich z.B. über die Taufe oder Gemeindezugehörigkeit zu Gott bekannt habe, aber Bereiche in meinem Leben pflege, in denen ich Gottes Willen bewusst ausklammere? Bin ich vielleicht sogar ein Maulheld, der große fromme Reden schwingen kann, einen Fisch auf dem Auto kleben hat, wundervolle Gebete sprechen kann, einen geistlich gesunden Eindruck macht, aber in wesentlichen Be-

² Randy Pausch: *Last Lecture. Die Lehren meines Lebens*, München (Bertelsmann) ³2008, S. 170.

reichen etwas anderes lebt? Zeigt sich im Umgang mit meinem Geld, meiner Familie, dem anderen Geschlecht, der Wahrheit, den Emotionen, dem Alkohol oder der Zeit, dass Gott mir wirklich wichtig ist? Zeigen sich bei mir zunehmend Früchte des göttlichen Wirkens in uns (Gal 5,22f.)? Jak 1,22 mahnt: »Es genügt nicht, dieses Wort nur anzuhören. Ihr müsst es in die Tat umsetzen, sonst betrügt ihr euch selbst!« (GNB)

Nur nebenbei: Falls wir den Glauben und das Leben mit Gott zur Zeit wenig spannend finden und unser Leben arm an Höhepunkten erscheint, wenn wir wenig Außergewöhnliches erleben, kann eine mögliche Ursache darin liegen, dass Gott besondere Erfahrungen eher denen gönnt, die sich eng an ihn halten und die ihr Leben erkennbar und glaubwürdig auf ihn ausrichten. Warum sollte Gott uns weitere persönliche Wegweisung und exklusive Hinweise geben, wenn wir die bislang übermittelte allgemeine Wegweisung ignorieren und in wesentlichen Bereichen nicht bereit sind, nach seinen Vorstellungen zu leben? Warum soll er uns spürbar seine Nähe schenken, wenn das, was wir in manchen Lebensbereichen tun, bewusst und dauerhaft unvereinbar ist mit seinem Willen (vgl. 1Sam 28,5f.)?

Man könnte den Gedanken noch grundsätzlicher fassen: Viele Christen sind sehr selbstsicher, was ihr Christsein angeht: Sie sind ja bekehrt. »Bekehrt« heißt oft: Sie haben irgendwann einmal ein Übergabegebet gesprochen. Es gibt ein paar Hinweise in der Bibel, die uns da nachdenklich machen kön-

nen. Es reicht wohl nicht, einmal ein Übergabegebet zu sprechen, wenn es dann folgenlos bleibt, wenn ansonsten alles unverändert und beim Alten bleibt und das noch nicht einmal als problematisch empfunden wird. Ein solches Gebet bedeutet, Ja zu sagen zu Gott und seinem Willen. Aber folgt dem verbalen auch das gelebte Ja?

Um nicht falsch verstanden zu werden: Mit unseren Leistungen verdienen wir uns keinen Blumenstrauß im Himmel, das ist klar. Wir werden nicht aufgrund unserer Taten errettet, sondern aufgrund unseres Glaubens (Eph 2,8–10) – aber dieser Glaube schlägt sich doch automatisch in verändertem Verhalten nieder! Insbesondere der Jakobusbrief zeigt: Worte und Taten gehören zusammen. Dem Glauben fehlen ohne Umsetzung im Alltag die Lebenszeichen (Jak 2,17). Unser Glaube beweist sich darin als existent und als lebendig, dass wir nach unserem Bekenntnis leben. Wer sich als Christ bezeichnet, aber mit keinem dafür typischen Anzeichen als solcher auch erkannt werden kann, ist vielleicht gar kein Christ. William MacDonald formuliert treffend: »Ein Glaube ohne Werke ist überhaupt kein Glaube. Er ist bloßes Gerede.«³

Um noch einmal auf Mt 3,7f. zurückzukommen: »*Bringt der Buße würdige Frucht*«, hatte Johannes der Täufer den scheinheiligen Superfrommen zugerufen. »Nicht reden, tun! Lasst euren Worten Taten folgen!« Paulus greift diesen Ansatz auf, als er einmal vor Gericht steht. Er sagt: »*sich rufe die Menschen dazu auf, umzukehren, sich Gott zuzuwenden und durch ihre Lebensfüh-*



3 William MacDonald: *Kommentar zum Neuen Testament*, Bielefeld (CLV) 1997, S. 1278.



zung zu zeigen, dass es ihnen mit der Umkehr ernst ist« (Apg 26,20 GNB).

Es ist eine trügerische Sicherheit, wenn ich auf eine Bekehrung verweise, aber in allen Bereichen meines Lebens weiter tue, was *ich* will, nicht das, was Gottes Wille ist. Ein Christ ist daran erkennbar, dass er (zugegeben: mal mehr, mal weniger, aber prinzipiell schon) leben will wie ein Christ; daran, dass er das tun will, was die Bibel empfiehlt.

Jesus sagt: *»Nicht alle, die zu mir sagen ›Herr, Herr‹, werden in Gottes neue Welt kommen, sondern nur die, die auch tun, was mein Vater im Himmel will«* (Mt 7,21ff. GNB). (Bezeichnend: auch der zweite Sohn sprach seinen Vater mit »Herr« an, vgl. Mt 21,30.) Einigen wird Gott sagen: »Ich habe euch nie gekannt. Ihr habt versäumt, nach Gottes Willen zu leben; geht mir aus den Augen!«

Wir scheitern immer wieder, wir werden nie perfekte Heilige – das ist völlig klar; wir erreichen nie eine 100%ige Ausrichtung auf Gottes Willen. Aber wenn wir uns nie wirklich ernsthaft bemühen und dafür interessieren, Gottes Willen zu erkennen und umzusetzen, stellt sich irgendwann schon die Frage, was ein Übergabegebet wert ist, das völlig folgenlos bleibt.

Bei Gott passen Wort und Tat zusammen: Gott sagt Ja zu uns und überlegt es sich nicht auf einmal anders (2Kor 1,19 GNB: *»Denn Jesus Christus, der Sohn Gottes [...], war nicht Ja und Nein zugleich. In ihm ist das reine Ja Wirklichkeit geworden«*). Darauf können wir uns verlassen. Genauso will Gott sich auf uns verlassen können. Unser Ja soll ein Ja sein – wir sollen verlässlich

sein im Reden und konsequent im Tun (Mt 5,37; Jak 5,12).

3.3. Es ist manchmal überraschend, wer konsequent umkehrt!

Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten oft ihre Probleme mit Jesus. Sie trugen die Nase manchmal ziemlich hoch. Und sie ärgerten sich, dass Jesus Menschen Aufmerksamkeit schenkte, deren Nase ihnen nicht passte. Jesus hatte Menschen als Freunde, mit denen Gott – so dachten die vermeintlich besonders Frommen – nichts zu tun haben wollte und konnte.

»Doch!«, sagt Jesus in dieser Geschichte unmissverständlich. »Es ist genau andersherum: Ihr lieben Pseudofrommen solltet euch an den von euch Geschnittenen mal ein Beispiel nehmen. Zwischen dem, was ihr sagt, und dem, was ihr tut, klaffen Welten. Aber manche von denen, die bisher im offenen Widerspruch zu Gottes Geboten lebten, machen reinen Tisch, fangen radikal neu an, fragen, was sie ändern müssen, und setzen konsequent Zeichen eines Neuanfangs mit Gott. Da könnt ihr euch mal eine Scheibe von abschneiden!«

Gottes Willen tun oft die, von denen man das nicht erwartet hätte! Vor allem: wie konsequent sie das dann umsetzen! Sie ähneln dabei Kindern, die frisch Gelerntes konsequent und kompromisslos anwenden und es dabei mitunter – zu Recht – genauer nehmen als wir manchmal zu pragmatisch gewordenen Erwachsenen (»Papa, die Ampel war doch rot?!« – »Papa, warum trägst *du* denn eigentlich keinen Fahrradhelm?«). Jungbe-

kehrte machen uns nicht selten vor, was konsequentes Christsein heißt (»Müssten wir nicht eigentlich ...?«).

Die religiöse Elite damals meinte zu wissen, was sich gehörte. Sie meinte zu wissen, wer zu Gott gehört und wer gewohnte fromme Abläufe eher stört. Und sie lag mit ihren Erwartungen, ihren Einschätzungen völlig daneben. Auch wir müssen da heute sehr vorsichtig sein. Wir haben manchmal auch unsere Vorstellungen, wie man aussehen muss, um sonntags morgens in der Gemeinde sitzen zu dürfen (eigentlich sollte jeder Neue genauso aussehen, reden und denken wie wir ...).

Ich habe es vor Jahren selbst erlebt, wie eine Besucherin erstmals am Gottesdienst einer strengen Brüdergemeinde teilnehmen wollte. Sie suchte einen Sitzplatz, registrierte verwundert, dass außer ihr alle Frauen ein Kopftuch trugen und Frauen und Männer getrennt saßen. Schließlich setzte sie sich und wartete gespannt auf den Beginn des Gottesdienstes. In der Stille vor dem Eingangslied kam eine liebe Schwester im Herrn und zog der völlig perplexen Besucherin von hinten und ohne Vorwarnung wortlos einfach ein Kopftuch über! Damit war die Welt wieder in Ordnung – aus Sicht der routinierten Christin mit festen Normativitätsvorstellungen. Für die Besucherin, die eine für Neue enorme Hürde, nämlich den Schritt in ein Gemeindezentrum, überwunden hatte, war der erste vermutlich auch der letzte Besuch.

Unsere Erwartungen an Gottesdienstbesucher, an Suchende sind uns vielleicht nicht immer be-

wusst, aber das Gleichnis macht uns sehr deutlich, dass wir mit der Beurteilung, wer zu Gottes Gemeinde gehören soll, wer wie zum Gottesdienst kommen darf, sehr vorsichtig sein sollten. Welche Maßstäbe legen wir an, woraus leiten wir sie ab? Legen wir – vielleicht unausgesprochen und unreflektiert – fest, wie jemand reden sollte, wie jemand aussehen sollte, wie jemand gekleidet sein sollte, wenn er unsere Gemeinde besuchen will? Wenn Gäste erst in unser traditionelles Muster passen müssen, sich anpassen müssen an unsere Erwartungen, an unser Erscheinungsbild, bevor sie uns willkommen sind, liegen wir völlig falsch.

Um es konkret zu machen: Dürfen eine Prostituierte und ein verurteilter Betrüger zu unseren Gottesdiensten kommen? Gehören Gescheiterte, vom Leben Gezeichnete in die Gemeinde? Abersicher! Gerade diese Personengruppen! Passt eine Frau, die abgetrieben hat, in die Gemeinde? Ja, wenn sie neu anfangen möchte. Passen Menschen in die Gemeinde, deren Ehe zerbrochen ist? Ja, wenn sie Gottes Willen ernst nehmen wollen. Eine Gemeinde, die überhaupt keine Menschen mit bewegter Vergangenheit in ihrer Mitte hat, schmort – so hart muss man es wohl sagen – vermutlich entweder größtenteils substanzlos im eigenen Saft oder sie legt die Zugangsvoraussetzungen höher, als Jesus selber sie legen würde.

Wenn wir problembeladenen, schuldigen, verschuldeten Menschen, verkorksten Existenzen begegnen und uns kaum vorstellen können, dass gerade diese Men-

schen unsere Gemeinde von innen kennenlernen sollten, sollten wir unsere Einschätzung dringend kritisch hinterfragen. In der Gemeinde ist jeder richtig, der Gott ernsthaft kennenlernen möchte; jeder, der wirklich wissen will, was Gott denkt; jeder, der sich daran halten will, was Gott ihm sagt. Jesus will der Arzt für die sein, die Probleme haben oder machen. Er sucht den Kontakt zu Verwundeten und Verletzten. Jesus öffnet die Türen weit für Gescheiterte und Gefallene.

Wenn in der Gemeinde Gottes jemand fehlt am Platz ist, dann der, der sich für fehlerlos hält, der meint, gut allein zurechtzukommen. Gott sucht die, die Hilfe brauchen, die, die mit ihren Fehlern zu ihm kommen. Und der größte Fehler ist, zunächst Nein zu Gott zu sagen. Aber das lässt sich ändern.

Lasst uns diese drei Aussagen aus dem Gleichnis von den ungleichen Söhnen im Kopf behalten:

1. Menschen ändern sich, von denen wir das nie gedacht hätten. Das ist gut. Oft können wir von ihnen lernen, wie man Glauben konsequent lebt.

2. Gott freut sich, wenn du dein Ja zu ihm und seinem Willen nicht nur mit Worten sagen, sondern auch mit Taten leben willst.

3. Wenn du bisher in einem Nein zu Gott und seinem Willen stehst – Gott freut sich, wenn du dich jetzt umentscheiden willst und Ja sagst.

Ulrich Müller

Weide meine Schafe

Das letzte Gespräch des Herrn Jesus mit Petrus (Joh 21,15–23)

Wie wir alle wissen, verleugnete Petrus seinen Herrn in jener traurigen Nacht dreimal. Vorher hatte er seine Bereitschaft zum Ausdruck gebracht, sein Leben für ihn einzusetzen, aber dann hatte er versagt. Von da an wurde er immer, wenn ein Hahn krächte, an diese kalte Nacht erinnert, an seine Angst, seinen Verrat, sein Versagen. Würde der Herr ihn noch gebrauchen können? Dann – früh an einem Morgen, am Ufer des Sees von Galiläa – kam der Herr Jesus, um nach Petrus zu sehen. Er hatte vor, ihn wiederherzustellen und ihm einen Dienst zuzuteilen, in dem er bis in sein Alter nützlich und beschäftigt sein würde. Das ist der Rahmen für die letzte Unterhaltung zwischen Jesus und Petrus, wie sie uns in Joh 21 geschildert wird.



1. Der Oberhirte hat eine Herde

Die erste Begegnung des Herrn Jesus mit Petrus hatte ebenfalls am See von Galiläa stattgefunden. Petrus war zusammen mit seinem Bruder Andreas mit dem Fischfang beschäftigt gewesen, als Jesus am Ufer entlang auf sie zugekommen war. »Kommt, mir nach!«, hatte er gesagt, »und ich werde euch zu Menschenfischern machen.« Der Herr Jesus hatte Pläne für das Leben des Petrus gehabt. Petrus hatte seine Netze liegen lassen und war Jesus gefolgt (Mt 4,18–20).

Als Jesus nun Petrus wiederherstellte, sprach er nicht von Netzen und Fischerei, sondern von Lämmern und Schafen, vom Hüten und Weiden. Er hatte eine neue Aufgabe für ihn, aber bevor er ihm diese anvertrauen konnte, mussten einige wichtige Punkte geklärt werden.

(a) Lämmer und Schafe: Das Bild vom Hirten und seiner Herde wird im Alten wie im Neuen Testament gern benutzt. Die Schafe stellen Gottes Volk dar; und innerhalb einer Herde gibt es eine große Vielfalt. Wenn wir gute Hirten des Volkes Gottes sein wollen, müssen wir uns daran erinnern, dass es dort jüngere und ältere Gläubige gibt, verspielte und gemächliche, enthusiastische und nachdenkliche, aktive und lernbegehrige. Wir müssen lernen, die Unterschiede zu er-

kennen und zu schätzen, um dann Wege zu suchen, wie wir sie alle weiden und hüten können.

(b) Besitz: Nachdem man einer Herde einige Jahre lang Liebe, Fürsorge und Nahrung geschenkt hat, ist es nur allzu »menschlich«, dass man denkt, man habe gewisse Rechte unter den Gläubigen erworben. Manche beginnen ganz unschuldig damit, von »meiner Gruppe«, »meinen Schülern« und »meiner Gemeinde« zu sprechen. Von Anfang an macht der Herr Jesus Petrus diesen Punkt sehr deutlich: du bist eingeladen, meinem Volk zu dienen, aber sie sind und bleiben immer *meine* Lämmer und *meine* Schafe. Es ist *meine* Herde. Die Klärung der Besitzverhältnisse ist sowohl ein Schutz für die Herde als auch eine Ermunterung für Brüder und Schwestern mit Hirtenherzen, ihr Bestes zu geben.

2. Die Herde hat viele Bedürfnisse

Die erfolgreiche Pflege einer Herde beinhaltet, zur rechten Zeit auf die verschiedenen Bedürfnisse zu achten und einzugehen. Die Beschreibung des »*törichten Hirten*«, die wir in Sach 11,16 finden, illustriert vier Schlüsselaufgaben aller guten Hirten: (1) Sich um die Verlorenen sorgen, (2) die Verirrten suchen, (3) die Verwundeten heilen und (4) die Gesunden versorgen. In diesem kurzen Gespräch bringt der Herr Jesus Petrus einige Bedürfnisse der Herde ins Bewusstsein.

(a) Nahrung: Wozu fordert der Herr Jesus Petrus auf? »*Weide meine Lämmer*« (V. 15), »*Hüte meine Schafe*« (V. 17) und »*Weide meine Schafe*« (V. 17). Die Herde braucht Fürsorge und Nahrung. Gute Mütter wissen, dass eine gute und ausgewogene Ernährung die Grundlage für das gesunde Wachstum einer Familie ist. Jeder Prediger hat seine Lieblingsthemen. Aber was braucht deine Gemeinde gerade jetzt? Ist das Bibelstudium in deiner Jugendgruppe oder Sonntagschule ausgewogen? Wachsende Christen brauchen regelmäßige und ausgewogene Nahrung. Und denk immer daran, dass manche Schafe vielleicht eine Zeit lang besondere Kost brauchen.

(b) Ernährer: Einige Monate vorher richtete der Herr Jesus die Aufmerksamkeit der Jünger auf einige Vögel, die vorbeiflogen oder auf einem Feld Futter suchten: »*Seht hin auf die Vögel des Himmels, dass sie weder säen noch ernten noch in Scheunen sammeln, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch*« (Mt 6,26). Ja, es gibt Zeiten, in denen unser himmlischer Vater seine Heiligen

auf direktem Weg ernährt. Aber in diesem Gespräch macht der Herr Jesus Petrus klar, dass seine Herde auch Männer und Frauen braucht, die sich genügend um die Lämmer und Schafe kümmern, um sie auf grüne Weiden zu führen, ihre Bedürfnisse zu beachten und Nahrung für sie vorzubereiten. Die Herde braucht solche »Ernährer«. Bist du dazu berufen, andere mit dem Wort Gottes zu ernähren? deine eigenen Kinder? einen Hausbibelkreis? eine Gemeinde? Bleib bei diesem guten Werk! Gib weiter dein Bestes! Die meiste Zeit sind die meisten von uns auch Empfänger. Auch Ernährer müssen essen, und oft ernährt unser himmlischer Vater uns durch andere. Erlaubst du anderen, dich zu ernähren? Wenn du ein begabter Lehrer bist oder wenn du es vorziehst, einen bestimmten Redner zu hören, dann bedenke, dass die Antwort auf die Frage »War es gute Nahrung?« wichtiger ist als die Frage »Wer hat die Nahrung ausgeteilt?«.

3. Besondere Ernährer der Herde

Viele Regierungen haben ziemlich strenge Hygienegerichtlinien für Küchen in Schulen, Krankenhäusern und Restaurants erlassen. Üblicherweise ist nicht nur eine Bescheinigung darüber erforderlich, dass man in der Lage ist, eine Anzahl schmackhafter Gerichte zu kochen. Bevor der Herr Jesus Petrus die wichtige Aufgabe zuteilte, sich um seine Herde zu kümmern und sie mit Nahrung zu versorgen, stellte er ihm eine eindringliche Frage.

(a) Liebst du mich wirklich? Dreimal fragte der Herr Jesus Petrus nach seinem Herzenszustand (V. 15.16.17). Wir erfahren, dass Petrus »*traurig*« wurde, als Jesus »*zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb?*« (V. 17). Warum kam der Herr Jesus immer wieder darauf zurück? Warum tat er Petrus weh? Offensichtlich möchte der Oberhirte einen Teil seiner Herde nicht jemandem anvertrauen, der nicht in leidenschaftlicher Liebe mit ihm verbunden ist. Wenn wir ihn wirklich lieben, werden wir auch sein Volk lieben. Wenn wir ohne Liebe zu Christus und seiner Herde versuchen, eine Herde zu ernähren, stehen wir vielleicht in der Versuchung, die Schafe zu bedrängen, sie anzuschreien oder zu manipulieren. Lämmer und Schafe können manchmal sture Tiere sein. Wenn du das bezweifelst, schau einmal auf dich selbst! Erst nachdem der Herr eine wirklich positive Antwort von Petrus erhalten hatte, forderte er ihn auf, seine Herde mit

Nahrung zu versorgen und sich um sie zu kümmern. Treibt dich die Liebe an, wenn du Nahrung verteilst?

(b) Folge mir nach: Nachdem er Petrus mit der Ernährung und Fürsorge für seine Schafe beauftragt hatte, gab der Herr Jesus ihm noch einige persönliche Informationen über seine Zukunft: »Dies aber sagte er, um anzudeuten, mit welchem Tod er [Petrus] Gott verherrlichen sollte« (V. 19). Würde es dir gefallen, wenn dir Hinweise gegeben würden, wann und auf welche Weise du sterben wirst? Es ist gut zu wissen, dass wir auch durch unseren Tod Gott verherrlichen können. Nachdem er Petrus diese persönlichen Informationen gegeben hatte, fügte der Herr hinzu: »Folge mir nach« (V. 19). Wenn wir Gott durch unser Leben und durch unser Sterben verherrlichen sollen, müssen wir ihm folgen. Wenn wir dem Herrn Jesus folgen, werden wir auch die Lämmer und Schafe ermuntern, ihm zu folgen. Wir leiten durch unser Vorbild. Ernährer, die Jesus folgen, die ihre Freude daran haben, Zeit mit ihm und in seinem Wort zu verbringen, werden von ihm frische Nahrung bekommen, um die Herde zu füttern.

4. Mithirten

In diesem Stadium des Gesprächs hatte Petrus vom Guten Hirten den Auftrag erhalten, seinen Lämmern und Schafen Nahrung zu geben und sich um sie zu kümmern. Ihm wurde auch mitgeteilt, durch welche Art des Sterbens er Gott verherrlichen würde. Dann kam der Apostel Johannes an den beiden vorbei. Petrus wurde neugierig, und indem er auf Johannes zeigte, fragte er: »Herr, was soll aber dieser?« (V. 21).

(a) Vergleiche: War Johannes ebenfalls beauftragt, die Herde mit Nahrung zu versorgen und sich um sie zu kümmern? Würde er jung oder alt sterben? Würde er wie Petrus sterben? Bist du vielleicht auch manchmal neugierig oder kritisch oder verurteilend in Bezug auf den Dienst anderer? Meinst du, dass andere dem Herrn so dienen sollten, wie du es tust? Meinst du manchmal, dass du mit einem ähnlichen Dienst oder mit einem Mitgläubigen in Konkurrenz stehst? Selbstverständlich können wir freudig voneinander lernen, aber sei vorsichtig mit Vergleichen. Sie können leicht Stolz in unserem Herzen aufkommen lassen oder zu depressiven und entmutigenden Gedan-

ken führen. Die Antwort, die der Herr Jesus Petrus gab, ist einfach und sehr lehrreich: »Was geht es dich an?« (V. 22). Konzentriere dich auf deine eigene Berufung, deinen eigenen Dienst, deinen eigenen Verantwortungsbereich. Wir alle sind vielleicht Hirten eines kleinen Teils der Herde, aber der Herr Jesus, der Oberhirte, bleibt verantwortlich für die ganze Herde – inklusive deiner Mithirten.

(b) Erfolg: Petrus war nun wiederhergestellt, hatte einen Auftrag erhalten und war ermahnt worden, sich nicht außerhalb seines Bereiches und seiner Verantwortung einzumischen. Dann folgten die letzten Worte, die Jesus zu ihm sprach: »Folge du mir nach« (V. 22). Sie ähneln sehr den ersten Worten, die er an Petrus gerichtet hatte, als er ihn zum ersten Mal getroffen hatte: »Kommt, mir nach!« (Mt 4,19). Erfolg wird nicht daran gemessen, wie viel Fisch Petrus an Land ziehen konnte, ist nicht abhängig von der Größe der Herde, für die er sorgte, auch nicht von der Meinung der Schafe, Wölfe oder Mithirten. Der Oberhirte möchte seine Schafe oftmals durch menschliche Hirten wie dich und mich mit Nahrung versorgen und sich um sie kümmern. Erfolg ist das natürliche Ergebnis eines Lebens in der konsequenten Nachfolge Jesu.

Zusammenfassung

Fühlst du dich ermüdet durch die Ernährung der Lämmer und Schafe, die sich in deinem Einflussbereich befinden? Erinnere dich daran, dass diese älteren Gläubigen, diese Kinder, diese Familien *seine* Lämmer, *seine* Schafe, ein Teil *seiner* großen Herde sind. Seine Herde braucht gute Nahrung – Nahrung, die aus der Zeit hervorkommt, die wir mit dem Herrn und seinem Wort verbringen. Seine Herde braucht gute Ernährer – Ernährer, die den Herrn wirklich lieben, ihm folgen und sein Volk lieben. Hat der Herr dich berufen, einige seiner Schafe zu ernähren? Der Herr Jesus liebt und kümmert sich um jedes seiner Lämmer und Schafe, deshalb bleibe dabei, dich und andere zu ernähren. Gib dein Bestes! Der dich berief, wacht auch über dich. »Und wenn der Oberhirte offenbar geworden ist, so werdet ihr den unverwelklichen Siegeskranz der Herrlichkeit empfangen« (1Petr 5,4).

Philip Nunn

Auf der Suche nach den Musak

Matthias und Petra Müller arbeiten seit neun Jahren in Papua-Neuguinea (PNG). Zurzeit koordinieren sie dort u. a. die Erkundung neuer Gegenden, um unerreichte Volksgruppen zu finden. Vorher haben sie unter der Volksgruppe der Inapang mit dem Ziel der Gemeindegründung gearbeitet. Matthias gibt uns einen Einblick in die Erkundungsarbeit.

Wir sitzen in einem kleinen Büro vor mehreren ausgebreiteten Karten. Einem kleinen Gebiet zwischen einem Fluss und dem Gebirge gilt unsere ganze Aufmerksamkeit. Wie viele Dörfer gibt es, wer lebt dort und wo?

Leider sind die Karten 35 Jahre alt und die grob eingezeichneten Dörfer existieren vielleicht schon nicht mehr. Wir sind froh, dass es noch einige andere Quellen zum Durchforsten gibt. Wir sind nämlich auf der Suche nach den am wenigsten erreichten Volksgruppen in PNG.

Heute suchen wir die Musak. Wie gehen wir dabei vor? Alle Sprachgruppen in PNG sind in einer Liste festgehalten und deren Gebiete grob in Karten eingezeichnet. Das gibt erste Anhaltspunkte für unsere Nachforschungen nach diesen wenig erreichten Gruppen, und so könnten wir systematisch Gruppe für Gruppe durchgehen. Allerdings ist das bei mehr als 840 Sprachen eine überwältigende Aufgabe! Also nehmen wir uns erst die Volksgruppen vor, deren Gebiete auf der Karte weni-

ger zugänglich erscheinen, denn wir wissen, dass Zugänge durch Flüsse, Straßen oder Landebahnen viele Einflüsse von außen zulassen, positive wie negative. Eine dieser Volksgruppen sind die Musak.

Über die Musak wissen wir noch fast gar nichts, nur ungefähr ihr Gebiet und ein paar Dorfnamen. Das Programm »Ethnologue« von Wycliff gibt uns ein paar grundlegende Informationen über die Sprache und Sprachfamilie. Außerdem erfahren wir, dass ca. 500 Menschen diese Sprache sprechen und dass es dort keine Bibelüber-

setzung gibt. Aber was uns am brennendsten interessiert, ist die Frage, ob die musaksprachigen Menschen Zugang zum Evangelium haben. Sind sie »erreicht«? Haben sie eine Möglichkeit, in ihrer Sprache das Evangelium zu verstehen?

Also recherchieren wir weiter. Wir schreiben E-Mails an Missionare anderer Gesellschaften, die in benachbarten Volksgruppen arbeiten – ohne Erfolg. Wir suchen im Internet, denn oft schreiben andere Gesellschaften oder Kirchen über ihre Arbeit unter Volksgrup-



pen und wir könnten erfahren, ob schon jemand mit den Musak arbeitet. Aber erst in der Datenbank der PNG-Zeitung stoßen wir auf einen Artikel, der die Musak erwähnt. Da geht es um mögliche Erdgasfunde in dieser Gegend. Das entmutigt uns, denn wir wissen, dass der Fund von Bodenschätzen und ihre Förderung die angrenzenden Gruppen negativ beeinflussen kann. Die Aussicht auf schnelles Geld hat manchmal ganze Volksgruppen für das Evangelium verschlossen.

Wir befinden uns also im Wettlauf gegen die Zeit und entscheiden, mit unserem Missionsflugzeug diese Gegend zu erkunden. Wir wollen die Koordinaten der Dörfer für eine Erkundungstour herausfinden. Unsere Piloten kreisen über der Gegend und erst einmal sehen wir nur dichten Dschungel. Wir versuchen die Orientierung zu behalten und nicht zu weit in das Gebiet einer anderen Volksgruppe zu gelangen.

Endlich sehen wir ein Gemüsefeld an einem kleinen Fluss, da können Menschen nicht fern sein. Wir

fliegen den Fluss entlang und sehen eine kleine Siedlung: ca. 8–10 Hütten und etwas weiter flussaufwärts weitere Siedlungen. Nun haben wir die Koordinaten der Dörfer und viele Fotos, die wir auswerten werden.

Als einige Zeit später ein kleines Team diese Dörfer besucht, erfahren wir die Details, die wir wissen müssen, bevor wir Missionare dorthin senden können. Die Musak können sich wie meist üblich in der Landessprache Pidgin-Englisch einigermaßen verständigen. Sie sind sehr freundlich und offen. Sie nennen sich nicht *Musak*, sondern *Aisi* und haben eine Bevölkerung von fast 1000 Menschen. Wir erfahren, dass der religiöse Haupteinfluss von einem katholischen Priester kam, der in einem der Dörfer einen Katechisten ausgebildet und angestellt hat. Alle sind sehr interessiert an der Arbeit unserer Missionare, auch wenn die mögliche Erdgasproduktion ein großes Gesprächsthema ist. Der Katechist selber macht den Kommentar: »Niemand von uns kann die Zehn Gebote halten ...« Auf die Frage,

wie man denn dann in den Himmel käme, meint er: »Gute Frage! Sagt ihr es uns, denn wir alle können die Gebote nicht halten! Wenn ihr hierher kommt, werden wir alle gut zuhören!«

Nach diesem Besuch beschließen wir, dass schnellstmöglich zwei Missionarsfamilien zu den Aisi gesandt werden sollen, um ihre Sprache zu lernen und mit der Verkündigung zu beginnen, möglichst bevor in ein paar Jahren durch Erdgas-Firmen größere Unruhe und Ablenkung in diese Gegend kommen.

Aber wer wird gehen?! Das ist für mich immer wieder das Schwierigste an dieser Erkundungsarbeit! Wir treffen auf Volksgruppen mit weit offenen Türen für Missionare – haben aber nicht genug Mitarbeiter, die wir senden können! Wenn wir bei einem Besuch in den Dörfern erklären, welche Arbeit New Tribes Mission (NTM) tut, hoffen die Menschen oft, jemand würde in zwei Wochen kommen! Dabei vergehen oft mehrere Jahre.

Neben den Musak/Aisi warten unter anderen die Kasere, Iski und Umeda auf Missionare. Außerdem stehen unsere Erkundungen bei mindestens zehn anderen Volksgruppen kurz vor dem Abschluss. Schau mal unter www.joshua-project.net nach. Dort findest du viele interessante Informationen zu Volksgruppen überall auf dieser Welt. Lass dich neu zum Gebet und Gehen ermutigen, ganz nach dem Vorbild unseres Herrn: »Ich muss die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann« (Joh 9,4).

Matthias Müller



Warum reden wir noch von »Unerreichten«?

Gibt es die überhaupt noch? Waren das nicht jene unentdeckten Stammesgruppen in unzugänglichen Gebieten, die nun schon alle gefunden wurden? Hat nicht heute in unserer modernen Welt jeder Mensch die Chance, das Evangelium zu hören, wenn er will?

Als New Tribes Mission (NTM) vor über 70 Jahren gegründet wurde, ging es vornehmlich darum, die Völker zu erreichen, zu denen noch niemand gekommen war, und somit auch nicht das Evangelium. Das »Ende der Erde« waren damals die versteckten Täler und unentdeckten Menschen, die verborgen im dichten Dschungel lebten. Heute im Jahre 2012 können wir sagen, dass es weltweit kaum Volksgruppen gibt, die noch in dieser Weise unentdeckt sind.

Allerdings dürfen wir nicht »unerreicht« mit »unentdeckt« verwechseln und daraus schließen, die Aufgabe, ein »Zeuge bis ans Ende der Erde« zu sein, besitze keine Dringlichkeit mehr. Denn obwohl die »Zivilisation« und sogar viel »Religiosität« in einst entlegene Gebiete vordringt, ist damit leider noch längst kein Zugang zum Evangelium gegeben.

Eine Definition

»Unerreicht« oder »am wenigsten erreicht« sind Ethnien bzw. Volksgruppen, die aufgrund ihrer eigenständigen Sprache und Kultur auf eine klare Verkündigung des Evangeliums in ihrer Muttersprache angewiesen sind, aber noch nie die Chance dazu hatten.

»Unerreicht« heißt also nicht,

dass noch niemand da war. Der Begriff beschreibt vielmehr das Nichtvorhandensein eines gegenwärtigen Zugangs zum Evangelium und zu gesunder biblischer Lehre. Idealerweise sollten die Menschen nicht nur Zugang zum Evangelium haben, sondern auch die Möglichkeit, in einer gesunden Gemeinde zu wachsen und die biblische Botschaft weiter zu verbreiten.

Vor 70 Jahren war es oft noch recht einfach zu erkennen, wenn eine Volksgruppe »unerreicht« war, weil sie keinerlei Berührung mit westlicher Kultur hatte. Woran ist heute ersichtlich, wer noch »unerreicht« oder besser gesagt »am wenigsten erreicht« ist?

Viele der einst unzugänglichen Volksgruppen waren Animisten. Die meisten von ihnen wurden nach und nach Einflüssen aller Art ausgesetzt, auch von christlichen Missionaren verschiedenster Denominationen. Heute finden wir selbst in sehr abgelegenen Gebieten bestimmte Hütten, die als Kirchengebäude dienen. Manchmal gibt es sogar verschiedene christliche Gruppierungen, und jeder der Einwohner scheint sich zu einer zugehörig zu fühlen. Sonntags werden altbekannte Lieder in der Landessprache gesungen und alle



sind entsprechend den Vorschriften ihrer Denomination gekleidet. Können wir diese Volksgruppen nun aus der Liste der »unerreichten« Volksgruppen streichen? Das wäre schön, doch leider zeigt der Alltag oft, dass Geisterglaube und Furcht noch vorhanden sind und schlimmstenfalls nur christliche Rituale hinzugefügt wurden.



Fünf Kriterien

Wie können wir nun besonders in diesem christlich-animistischen Gemisch herausfinden, ob tatsächlich ein Zugang zu einer klaren Evangeliumsverkündigung gegeben ist und wogegen Missionare hingehen sollten?

Gebet und Leitung durch den Geist Gottes sind natürlich die Basis dafür. Daneben legen wir bei unseren Recherchen und Erkundungsreisen zu Volksgruppen folgende fünf Bereiche fest. Diese Kriterien helfen uns zu entscheiden, ob eine Volksgruppe als »unerreicht« gilt:

1. Einfluss von innen. Ist irgendein »evangelikaler« Einfluss in der Volksgruppe vorhanden? Höchste Priorität zum Beginn einer neuen Arbeit ist dort, wo *niemand* ist, der das Evangelium verstanden hat und lehrt.

2. Einfluss von außen. Gibt es Christen, die eine Arbeit unter der Volksgruppe planen? Gibt es Christen in einer benachbarten Volksgruppe, die reif genug sind, um das Evangelium vor Ort zu verkündigen? Höchste Priorität, wenn niemand eine Arbeit unter ihnen plant.

3. Ist die Sprache mit einer anderen verwandt, in der das Evangelium verkündigt wird? Höchste Priorität, wenn die Sprache eigenständig ist und nicht ausreichend verwandt mit einer anderen, in der das Evangelium verkündigt wird.

4. Mehrsprachigkeit. Gibt es in der Volksgruppe einige, die weitere Sprachen sprechen, in denen das Evangelium verkündigt wird?

5. Kulturelle und sprachliche Identität der Volksgruppe.

Wird die Sprache aktiv gesprochen und gefördert oder zeigt sich eine Verschiebung zu einer anderen Sprache hin, in der die Menschen das Evangelium hören könnten? In manchen Gruppen lernen Kinder fast nur noch die Landessprache, in der sie dann durch einheimische Christen das Evangelium hören könnten.

Bei unseren Erkundungsfahrten stellen wir oft fest, dass Volksgruppen zwar viel gehört, aber wenig verstanden haben, weil man sie nie in ihrer Muttersprache lehrte. Eine Übersetzung der ganzen Bibel oder von Bibelteilen gibt es in diesen Sprachen auch nicht, sondern allenfalls in der Landes- oder in einer Handelssprache. Diese werden manchmal nur von wenigen Leuten gesprochen. Vor allem in vielen afrikanischen Ländern ist die Landessprache häufig eine europäische Sprache und unterscheidet sich deshalb grundlegend von den ethnischen Sprachen.

Weltweit gibt es leider immer noch mehr als 2000 Ethnien, die noch keinen Zugang zum Evangelium in ihrer Muttersprache haben oder total verwirrt in christlich-religiösem Gedankengut leben! Gerade wegen dieser fortschreitenden »oberflächigen Christianisierung« ist es uns ein umso wichtigeres Anliegen, den Menschen das Evangelium in ihrer Sprache und Kultur zu bringen. Es gibt also noch viel zu tun!

»Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht die Felder an; sie sind schon weiß zur Ernte« (Joh 4,35).

Matthias Müller

Generation Doof?

Im Jahr 2011 starb Horst Eberhard Richter. Er war Professor für Psychotherapie und Sozialphilosophie an der Universität Gießen. Der Leser wird sich mit Recht fragen, was Horst Eberhard Richter mit der »Generation Doof« zu tun hat. Gibt es da überhaupt einen Zusammenhang?

Im Nachruf der FAZ vom 21. Dezember 2011 konnte man fündig werden. In ihm heißt es, dass in den frühen sechziger Jahren »die bürgerliche Kleinfamilie als Keimzelle seelischer Störungen identifiziert« worden und Richter »einer der Protagonisten dieser Überführung von Privatheit in die Gesellschaft« gewesen sei. Das Kollektiv wurde damals zum seelischen Heilmittel erhoben. Die Gruppe sollte es übernehmen, die unbewältigten und in der Kleinfamilie von Generation zu Generation weitergereichten Konflikte der Menschen aufzulösen und zu heilen. Damals begann der Siegeszug der Gruppendynamik.

Kein Wunder, dass Richter in dieser Zeit zum Guru all derer wurde, deren Weltbild von kollektivistischen Heilserwartungen geprägt war. Das waren nicht wenige, vor allem Lehrer, dann Leute in sozialen Berufen und natürlich Journalisten. Bei ihnen hatte die Familie als Ort der Erziehung eigentlich ausgedient. Das Wort »Kleinfamilie« wurde zu einem Kampfbegriff in der politischen Auseinandersetzung. Er sollte signalisieren, dass die Familien, bestehend aus Vater, Mutter und Kindern, letzte Reste der früher bestehenden Großfamilien seien und sich genauso überlebt hätten wie diese.

Inzwischen haben wir eine ganz andere »politische Großwetterlage«. Schon vor rund 30 Jahren von Meinhard Miegel und Kurt Biedenkopf prophezeit, ist der Kinderschwind in Deutschland, genannt demographischer Wandel, nun fühlbar geworden, und die verspottete Kleinfamilie ist wieder zu Ehren gekommen, allerdings nur ein bisschen. Die gesellschaftlichen Gruppen, in deren Lebenswelt Kinder nicht vorkommen, sind politisch weiterhin einflussreich genug, um durchgreifende Korrekturen der Familienpolitik zu verhindern. Typisch dafür war die Reaktion der Bundeskanzlerin, als im Februar 2012

der Vorschlag einer Besteuerung kinderloser Ehepaare gemacht wurde. Das sei nicht »zielführend«, sagte sie. Von einer Strafsteuer für kinderlose Ehepaare war die Rede. Dabei wurde ihr schnell vorge-rechnet, dass in Wirklichkeit die kinderreichen Familien in unserem Steuersystem die Bestraften sind und die kinderlosen Paare, vor allem durch das Ehegattensplitting, die Begünstigten sind (vgl. FAZ vom 16. Februar 2012, S. 29).

In Deutschland hatten wir nun in den letzten Jahrzehnten zwei Entwicklungen, denen man nicht auf den ersten Blick ansah, dass sie in einen spannungsvollen Gegensatz geraten würden. Da war einmal die aus 68er-Zeiten herrührende pädagogische Kulturrevolution, die die »antiautoritäre Erziehung« gebär, die angeblich die Befreiung des Individuums zum Ziel hatte. Doch erzog sie in rüdestem sprachlichen Umgangston (»Genossen, habt ihr Sch... im Hirn?«) nur zur Verachtung von Leistung, zu sexueller Libertinage und ganz allgemein zu einer Anbetung des Jungseins. Damit war bei vielen Menschen das Bewusstsein nicht mehr vorhanden, dass Erziehung eine Form der Vorsorge darstellt, die dem Menschen helfen soll, das prinzipiell unsichere Leben zu bestehen. Es gab natürlich genug Jugendliche, die den Firlefanz dieser Konzepte durchschauten. Aber viele nahmen das auch für bare Münze und lieferten sich diesen Sirenengesängen aus. Schlimm war, dass der Staat diesen Tendenzen nicht widerstand und nachgab, mehr aus schlechtem Gewissen als aus Überzeugung. Er nahm es hin, wenn Deutschlehrer keine Fehler mehr anstrichen, weil ihrer Meinung nach Hochdeutsch ein Produkt bürgerlicher Gruppen zur Ausgrenzung der Arbeiterklasse war. In manchen Bundesländern wie Nordrhein-Westfalen wurde das Fach Mathematik auf ein Minimum begrenzt. Das Signal aus Politik

und großen Teilen der Gesellschaft war: »Macht kaputt, was euch kaputtmacht. Amüsiert euch, genießt das Leben, was schert euch die Zukunft!«

Zur gleichen Zeit setzte in der ganzen Welt eine neue industrielle Revolution ein, die von allen Industriestaaten intensivste Anpassungen verlangte. Es waren vor allem die Erfindungen auf elektronischem Gebiet, die die Welt veränderten. Wer da nicht ökonomisch abgehängt werden wollte, musste sich einarbeiten in diese Welt der Bits und Bytes. Wieder war es Kurt Biedenkopf, der schon sehr früh und ebenso unermüdlich forderte, die Zeichen der Zeit zu erkennen und die deutsche Gesellschaft in eine Wissensgesellschaft umzuformen. Das hieß natürlich zu lernen und nicht damit aufzuhören.

Glücklicherweise begriff die Mehrheit der jungen Leute das alles ganz schnell. Doch genug junge Menschen blieben übrig, und sie wurden häufig zu »Ab-

gehängten«, zur »Generation Doof«, wie man heute sagt. Ihnen droht nun mehr oder weniger der soziale Abstieg, vor allem dann, wenn sie aus sich heraus zu schwach waren, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Sie ließen sich blenden von einem Zeitgeist, der absolut nicht an ihrem persönlichen Wohl interessiert war. Sie wurden zu Objekten (!) der Spaßgesellschaft und begriffen oft zu spät, dass »der Ernst des Lebens« sie so oder so einholen würde.

So stehen sie heute oft ratlos da, schreiben Bewerbungen, nehmen die Absagen stoisch zur Kenntnis und fangen an zu ahnen, dass ihr lustbestimmter Lebensweg eine Sackgasse war. Denn »inzwischen gehören Wissen und Dienstleistung zu fast allen beruflichen Positionen und vertiefen die Kluft zwischen Kompetenz und Inkompetenz: Man kann heute auch auf dem Bau nichts mehr werden, wenn einem die informationelle Durchgestaltung der Arbeitsvollzüge ein Buch mit sieben Siegeln ist« (FAZ vom 16. Februar 2012, S. 13).

Staat und Gesellschaft haben inzwischen erkannt, dass hier erstens geholfen werden muss und zweitens die Ursachen solcher Verelendung beseitigt werden müssen, soweit dies möglich ist. Sozialpolitisch und gesetzgeberisch lässt sich vermutlich einiges korrigieren. Doch sollte man sich deshalb keinen falschen Hoffnungen hingeben, weil es immer um Einzelpersonen mit ihrem ganz persönlichen Schicksal geht. Da ist mit Gesetzgebung nicht so schnell etwas zu machen. Die innere Einstellung zum Leben ist es, die geändert werden muss. Eine Revolution der Denkungsart ist gefordert, eine »*Erneuerung des Sinnes*«, wie es Paulus einmal ausdrückt (Röm 12,2). Solche Mentalitätswechsel aber sind nicht aus dem Hut zu zaubern, schon gar nicht mit ein paar Verwaltungsvorschriften.

Es ist Mode geworden, sich über diese »Generation Doof« lustig zu machen. Da bestätigt sich einmal mehr das Sprichwort: »Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.« Es ist ja auch so, diese Jugend hat den Schaden. Doch verantwortlich sind andere. Die sitzen in warmen Stuben und an teuren Schreibtischen. Es sind die Mächte, die davon leben, den Zeitgeist zu formen. Da heißt es für jeden Christen, Widerstand zu leisten im Sinne von Eph 6,12: »*Denn unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstentümer, wider die Gewalten, wider die Weltbeherrscher dieser Finsternis, wider die geistli-*



chen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern.»

Den Jugendlichen, die sich in solcher Spirale des Abstiegs befinden, ihnen gilt es zu helfen. Wenn ein solcher junger Mensch sich gründlich bekehrte, wäre das in jeder Hinsicht das Beste, was ihm passieren könnte, denn dann gäbe es nicht nur die Umkehr zum Heil für ihn, sondern auch die Kraft zur Umkehr, zum Sich-Wegwenden von einem Weg ins Verderben.

Weil es nun einmal so ist, dass der Glaube aus der Verkündigung ist, wäre es für Christen eine lohnende Aufgabe, gerade solchen meist jungen Menschen in ihrem Lebenskreis missionarisch zu begegnen. Im Grunde sollte es so sein wie beim barmherzigen Samariter: 1. Hinschauen, 2. Hingehen, 3. Notfallversorgung, 4. Unterstützung bei der neuen Lebensplanung. Ich könnte mir denken, dass sich hier für manche Gemeinde ein Arbeitsfeld auftun könnte,

wobei ich aber meine, dass die Verantwortung des Einzelnen besonders gefordert wird.

Bei aller Notwendigkeit, die Not der Welt um uns herum zu sehen, sollten wir jedoch auch nicht vergessen, auf die Familien in unseren Gemeinden selbst zu achten, und unseren Vätern wie Müttern z. B. helfen, mit der Erziehung der Kinder zurechtzukommen. Es ist heute nicht einfach, zu erziehen, bei all den um die Gunst der Jugend buhlenden Mächten. Und wenn beide Eltern z. B. arbeiten müssen, um die Familie über Wasser zu halten, ist die Gefahr der »gesellschaftlichen Selbstverwahrlosung« schnell gegeben. Wenn wir da als Gemeinde aktiv werden können und füreinander da sind mit Rat und (materieller, geistlicher) Hilfe, ist das nicht nur ein gutes Werk, sondern auch eine Quelle innerer Freude, vor allem wenn unser Tun durch Gottes Segen bestätigt wird.

Karl Otto Herhaus

HERZLICHE EINLADUNG

Für wen? Christen in der zweiten Lebenshälfte
Wozu? einigen Tagen christlicher Gemeinschaft mit Gottes Wort zu dem Thema

In Ihm bleiben – völlige Freude: Wie wirkt sich das in unserem Leben aus?

und gemeinsamen Aktivitäten wie Wandern, Spielen, Singen etc.

Wo? am vielseitigen Begegnungsort des Bibellesebundes bei Marienheide
Wann? Sonntag, 21. Oktober 2012, zum Abendessen, bis Freitag, 26. Oktober 2012, nach dem Mittagessen
Wie teuer? Vollpension pro Person ab ca. 42,50 € (DZ) bzw. 50,50 € (EZ) pro Tag, ergibt ab 212,50 € (DZ) bzw. 252,50 € (EZ) für 5 Tage; plus Materialkosten (12 €) und Ausflüge
Wer lädt ein? Jochen & Gunhild Stücher, Hainburg
 Friedrich-Wilhelm & Elke Tertel, Gummersbach-Peisel

Anmeldungen bitte an:

Jochen & Gunhild Stücher · Ostring 33 · D-63512 Hainburg
 Fon: +49(0)6182 5950 · Fax: +49(0)6182 889058 · E-Mail: gem-ejst@online.de

Vom Lügen

»Wir verpassten uns.« Diese drei Wörter konnte sie noch wahrnehmen, dann brach sie zitternd über der Wahrheit zusammen.

»Wir verpassten uns.« Diese Worte hatte Bettina W. soeben in ihrer Stasi-Akte im Lesesaal der Bundesbehörde für die Stasi-Unterlagen gelesen. Sie waren von der informellen Mitarbeiterin Marion im ersten Lagebericht notiert worden. Trotz des verpassten Treffens im Berliner Ostbahnhof war die Verabredung der Beginn einer jahrelangen glücklichen Freundschaft gewesen. Als Bettina ausgewiesen wurde, überschrieb sie ihr Haus ihrer treuen Freundin, damit es nicht der Stasi in die Hände fiel. Was sie nicht wusste: Marion war die Stasi. In jahrelanger Fleißarbeit hatte sie all die Tatbestände zusammengetragen, aufgrund derer Bettina schließlich ausreisen musste.

Marions Beziehung zu Bettina hatte auf dem Prinzip der Lüge basiert. Sie hatte einen falschen Namen gehabt, sie log, wenn sie redete, und oftmals log sie, wenn sie schwieg. Lüge ist nicht nur, etwas Unwahres zu sagen, sondern ganz allgemein das bewusste Vermitteln einer falschen Botschaft. Dies kann auch durch Blicke und Gesten geschehen.

Der Teufel ist der Feind der Wahrheit. Die Lüge gehört zu seinem Wesen. »*Er ist ein Lügner und der Vater der Lüge*« (Joh 8,44) und hat ein Interesse daran, dass sich die Menschen missverstehen. Jesus Christus ist die Wahrheit (vgl. Joh 14,6). Er versteht jeden und betrügt nie. Ihm gilt es nachzueifern!

Jochen Klein